

## 2 Grammatik und Interaktion

Die mündliche Interaktion stellt einen der zentralen Verwendungskontexte von Sprache dar. Außer Frage steht, dass Interaktion nicht notwendigerweise auf Sprache angewiesen ist, sondern auch ganz ohne Wörter, rein körperlich erfolgen kann. Sprache ist jedoch die wesentliche menschliche Ressource, um miteinander in Kontakt zu treten, sich auszutauschen und Bedeutung herzustellen. Dabei besteht ein komplexes Wechselverhältnis von Sprache und Interaktion. Während Sprache einerseits eine Ressource des Handelns und zur ‚Organisation der Interaktion‘ darstellt, hat andererseits die Interaktion selbst wiederum auch eine Rückwirkung auf die Verwendung von Sprache, da diese unter den spezifischen in der Mündlichkeit vorliegenden Bedingungen verwendet wird, wozu insbesondere die *Zeitlichkeit* der Produktion, die *Flüchtigkeit* der Äußerungen und der Umstand zählen, dass Interagierende in Ko-Präsenz *miteinander* sprechen (Auer 2000a; auch Fox 2007). Abweichung von aus schriftsprachlicher Perspektive ‚wohlgeformten‘ Strukturen sind dabei oftmals als interaktional höchst funktionale Anpassungsleistungen der Sprachnutzer an lokale Bedürfnisse im Gespräch zu interpretieren (Ono/Thompson 1995; Pfänder 2016). Darüber hinaus können aber auch aus der Verwendung von Sprache in der Interaktion wiederum neue – mehr oder weniger verfestigte – grammatische Strukturen entstehen. Im Folgenden soll dieses Wechselverhältnis von Grammatik und Interaktion genauer charakterisiert werden, indem sowohl grundlegende Eigenschaften der Interaktion dargestellt werden als auch eine auf die Interaktion ausgerichtete Auffassung von Grammatik vorgestellt wird.

Hierzu werden zunächst Prinzipien der Interaktion herausgearbeitet sowie mit der Interaktionalen Soziolinguistik und der Konversationsanalyse zwei wichtige Ansätze ihrer Erforschung besprochen (2.1). Während in diesen Ansätzen die Sprache selbst eine unterschiedlich starke Rolle spielt, wird im nächsten Schritt explizit die Rolle der Grammatik in der Interaktion betrachtet. Hier wird der Ansatz der Interaktionalen Linguistik vorgestellt, deren Grundgedanke darin besteht, dass grammatische Strukturen flexible Ressourcen für die Bearbeitung interaktionaler Aufgaben darstellen (2.2). In interaktionslinguistischen Studien wird in den letzten Jahren vermehrt auf die Konstruktionsgrammatik zurückgegriffen, weshalb in Abschnitt 2.3 zunächst die allgemeinen Grundannahmen der Konstruktionsgrammatik besprochen und anschließend die ‚Interaktionale Konstruktionsgrammatik‘ als eine Variante dieses Ansatzes vorgestellt wird. Das Kapitel schließt mit der Bestimmung des in der Arbeit verwendeten Begriffes der ‚Makrokonstruktion‘ (2.4).

## 2.1 Interaktion und Sprache

Die Verwendung von Sprache in der Interaktion ist kein Selbstzweck. Vielmehr ist Sprache ein von den Sprechern zur Bedeutungskonstitution gebrauchtes Werkzeug, was u.a. Bühler (1982 [1934]) mit seiner Auffassung von Sprache als Organon hervorhebt. Auch Wittgenstein betont dies, wenn er schreibt: „Sieh den Satz als Instrument an und seinen Sinn als seine Verwendung“ (Wittgenstein PU: §421). Wenngleich der von Wittgenstein benannte ‚Satz‘ in aktuellen Studien zur gesprochenen Sprache als Bezugsgröße problematisiert wird (vgl. 2.2.2), so wird in diesem Zitat doch deutlich, dass die Sprache auf die Herstellung von sozialem ‚Sinn‘ gerichtet ist, der in ihrer Verwendung entsteht. In ähnlicher Weise formuliert dies u.a. auch Linell:

Interactional, spoken language is designed to cope with meaning-making in specific situations, and in real time and space. It has its home base in talk-in-interaction, which is a complex social interplay between actors.

(Linell 2005: 20)

Mit einer solchen Bestimmung von Sprache in der Interaktion wird nicht nur hervorgehoben, dass diese auf die Herstellung von Bedeutung gerichtet ist, sondern auch, dass dieser Prozess stark an den situativen Kontext und die Materialität der Interaktion in ihrer Raum-Zeitlichkeit gebunden ist. Damit nähern wir uns einer Gegenstandsbestimmung von Interaktion.

Eine klare Definition von ‚menschlicher‘ bzw. ‚sprachlicher Interaktion‘ – sowie die Abgrenzung von Konzepten wie Dialog, Kommunikation und Diskurs – kann in unterschiedlicher Weise vorgenommen werden und erscheint nicht unproblematisch (vgl. z.B. Auer 2013; Imo 2013: Kapitel 3; Stukenbrock 2013). Im Folgenden werden die von Linell und Deppermann bestimmten von Interaktion von Interaktion bzw. Gespräch vorgestellt (2.1.1), da hier Aspekte benannt werden, die auch in der Interaktionalen Linguistik als grundlegend angesehen werden (vgl. 2.2.1). Anschließend werden verschiedene Ansätze zur Erforschung der Interaktion vorgestellt (2.1.2).

### 2.1.1 Prinzipien sozialer Interaktion

#### 2.1.1.1 Prinzipien sozialer Interaktion nach Linell

Einen wichtigen Ausgangspunkt der Arbeiten von Linell (2005, 2006, 2007, 2009a, 2009b) stellt die Beobachtung dar, dass in der Linguistik oftmals eine stark durch die Schriftsprachlichkeit geprägte Perspektive eingenommen wird,

die – tritt man mit dieser an die Analyse des mündlichen Sprachgebrauchs bzw. der Sprache in der Interaktion heran – zu einer Verzerrung führt, die er auch als „written language bias“ (Linell 2005) bezeichnet. Der Ausgangspunkt dieser Verzerrung liegt nach Linell darin begründet, dass Sprache in der Interaktion zutiefst dialogisch ist, während aus einer schriftsprachlichen Perspektive hingegen zu meist ein monologischer Ansatz zugrunde liegt. Konsequenterweise unterscheidet Linell nun zwei grundsätzlich unterschiedliche epistemologische Zugänge zu Sprache, aber auch zum Denken bzw. menschlicher Kognition allgemein (Linell 1998: 8), die er als Monologismus („monologism“) und Dialogismus („dialogism“) bezeichnet (Linell 1998). Mit Dialogismus meint Linell also weit mehr als eine bestimmte Verwendung von Sprache:

The term *dialogicality* [...] refers to some essences of the human condition, notably that our being in the world is thoroughly interdependent with the existence of others.

(Linell 2009b: 7)

Grundlage eines erkenntnistheoretischen Dialogismus ist die genauere Bestimmung dessen, worin Dialogizität besteht, was Linell anhand dreier Charakteristika des Diskurses bzw. der sozialen Interaktion herausarbeitet. Es handelt sich erstens um die *sequenzielle Organisation der Interaktion*, zweitens ihre *gemeinsame, sozial interktionale Herstellung* sowie drittens die *Interdependenz zwischen lokalen Akten und globaleren Aktivitäten*. Diese Charakteristika, die gleichsam epistemologische Prinzipien darstellen, können wie folgt genauer bestimmt werden (vgl. auch Imo 2013: 60–70; Linell 1998: 84–86).

Das erste Prinzip besteht in der Annahme, dass jede Art von Diskurs eine *zeitlich sequenzielle Organisation* aufweist („sequentiality“). Damit ist jede Handlung oder Äußerung, sogar jede einzelne Sequenz in einen ihr übergeordneten sequenziellen Verlauf eingebettet. Aus dieser Eigenschaft folgt nun, dass die Bedeutung der einzelnen Handlung oder Äußerung von ihrer Realisierung innerhalb der Sequenz abhängt:

Each constituent action, contribution or sequence, gets significant parts of its meaning from the position in a sequence (which in real-time interaction is of course temporal in nature).

(Linell 1998: 85)

Die Sequenzialität hat auch zur Folge, dass eine einzelne Äußerung, Handlung oder Sequenz – löst man diese aus dem Kontext ihrer Verwendung – nicht vollständig zu verstehen ist. Damit ergibt sich in analytischer Hinsicht die Notwendigkeit, nicht Produkte, sondern Prozesse zu analysieren.

Das als *gemeinsame Herstellung* („joint construction“) bezeichnete zweite Prinzip besteht darin, dass sowohl die in der Interaktion hergestellte Bedeutung

als auch die sie konstituierende Struktur von den Beteiligten in einem sozialen Prozess hervorgebracht wird. Diese Hervorbringung geschieht, indem die Akteure ihre Handlungen aufeinander beziehen. Linell fasst dies so:

A dialogue is a joint construction (or a co-construction, Jacoby/Ochs 1995); it is something which participants (to varying degrees) possess, experience and do together. This collective construction is made possible by the reciprocally and mutually coordinated actions and interactions by different actors. No part is entirely one single individual's product or experience.

(Linell 1998: 86)

Dieses Verständnis von Interaktion als soziales Phänomen bedingt, dass weder die Interaktion, noch die einzelne Handlung oder die einzelne Äußerung als ausschließliche Konstitutionsleistung eines Einzelnen zu betrachten ist. Vielmehr sind sie immer Produkt einer mehr oder weniger gemeinsamen Herstellung und damit auch als solches zu analysieren.

Dem dritten dialogischen Prinzip zufolge sind interaktionale Ereignisse unterschiedlicher Granularität – Linell spricht von Akten, Äußerungen und Sequenzen – immer in eine übergeordnete *Aktivität* eingebettet. Die Aktivität wird dabei meist nicht ‚explizit‘ benannt, sondern in ihrem Vollzug realisiert und damit lediglich ‚implizit‘ gezeigt. Ein typisches Beispiel hierfür stellen nach Linell Gattungen dar (z.B. Erzählungen), in denen die Aktivität bestimmte Strukturen (z.B. Redewiedergabe, narratives Präsens, aber auch bestimmte Reaktionen der anderen Interaktionspartner) erwartbar macht und die Gattung gleichzeitig den Interpretationsrahmen für diese Strukturen vorgibt. Aber auch in anderen Aktivitäten, wie beispielsweise dem Frotzeln, sind einzelne Äußerungen in eine umfassendere Aktivität eingebettet, innerhalb derer sie zu verstehen sind.<sup>5</sup> Das Verhältnis von einzelnen Akten und übergeordneter Aktivität bestimmt Linell so, dass

[...] meaning aspects of the elementary acts derive from the fact that they are embedded within, and contribute to realising, this overall activity. [...]. Constituent acts and embedding activities mutually define, or co-constitute, each other in a part-whole relationship.

(Linell 1998: 87)

Mit der Verwendung des Begriffes der Ko-Konstitution wird deutlich, dass einzelne Akte nicht nur in Aktivitäten *eingebettet* sind, sondern auch, dass diese Aktivitäten durch die einzelnen Akte selbst erst *konstituiert* werden. Akt und Aktivität stehen also in einem Verhältnis der Interdependenz zueinander (act-activity

---

<sup>5</sup> Zur Aktivität des Frotzelns vgl. u. a. Günthner (1996, 1999a).

interdependence'). Imo (2013: 69–71) fasst dieses Prinzip auch als ‚Einbettung in den Kontext‘.

Eine solche Interdependenz liegt nicht nur zwischen Akt und Aktivität vor, sondern gilt auch für die beiden ersten Prinzipien. Im Fall der Sequenzorganisation wird die Sequenz durch die einzelnen Elemente konstituiert, welche wiederum den Interpretationsrahmen für die einzelnen Elemente darstellen. Gleichsam gilt im Fall der gemeinsamen Herstellung, dass die Handlungen der Akteure sich gegenseitig reflektieren und konstituieren: Einzelne Handlungen sind nur mit Bezug auf die Handlungen der Interaktionspartner verstehbar. Diese Interdependenz, die in Bezug auf alle drei dialogischen Prinzipien der Interaktion vorliegt, subsummiert Linell unter den Begriff der ‚Reflexivität‘:

Reflexivity means that two orders of phenomena are intrinsically related, so that one of them is conceptually implicated by the other, and vice versa. In other words, the two mutually constitute each other (or at least they do so partially).

(Linell 1998: 88)

Da Reflexivität innerhalb aller drei von Linell benannten Prinzipien – Sequenzialität, gemeinsame Herstellung und Kontexteinbettung – vorliegt, erachtet er diese als ein übergeordnetes Prinzip der Interaktion.<sup>6</sup>

Ein erkenntnistheoretischer Dialogismus kann – entlang dieser Prinzipien – nun nicht lediglich auf tatsächlich dialogisch, sondern auch auf monologisch organisierte Verwendungen von Sprache angewendet werden. Hier rücken dann auch Aspekte der Polyphonie, des internen Dialoges des Sprechers mit sich selbst und der monologisch organisierten Repräsentation ‚fremder Stimmen‘ in den Vordergrund (vgl. u.a. Linell 2009b: 119–134).<sup>7</sup> Solche Aspekte der Polyphonie sind in der vorliegenden Arbeit von großer Bedeutung, da auf diese Weise Übergänge von stärker dialogisch organisierten Realisierungen von Makrokonstruktionen durch mehrere Sprecher zu stärker monologisch organisierten, aber poly-

---

<sup>6</sup> Die drei von Linell herausgearbeiteten dialogischen Prinzipien stellen eine Kondensierung von in Interaktionen identifizierten Charakteristika dar. Eine noch stärkere Kondensierung nimmt beispielsweise Imo (2013) vor, der für eine Minimaldefinition von Interaktion plädiert und lediglich zwei Prinzipien annimmt: Sequenzialität und Situationsgebundenheit. Während die Sequenzialität dem gleichnamigen Kriterium nach Linell entspricht, zielt das Kriterium der Situationsgebundenheit auf die ‚gemeinsamen Handlungen‘ der Beteiligten, welche unter Aktivierung von „bestimmte[n] Routinen, Emotionen, Erwartungen an Ablaufmuster etc.“ (Imo 2013: 55) erfolgt und damit auch die Kontextabhängigkeit im Sinne Linells umfasst.

<sup>7</sup> Zur Polyphonie vgl. auch die grundlegenden Arbeiten von Bachtin (1979); Bakhtin (1986); Bakhtin/Holquist (1981) sowie weiterhin u. a. Detges (2013); Ducrot (1983); Günthner (1999b, 2005); Nölke (2006, 2013); Touiaq (2011).

phonen Verwendungen modelliert werden können. Der Dialogismus stellt hierfür einen relevanten Bezugspunkt dar.

Zweifellos stellt das von Linell entwickelte Konzept eine weite Auffassung von Dialogizität dar, welches nicht lediglich auf die Untersuchung von tatsächlichen Dialogen zwischen Interagierenden gerichtet ist. Vielmehr wird innerhalb des Dialogismus ‚Interaktion‘ als „model and metaphor for human communication and cognition“ (Linell 2003: 4) allgemein verstanden und erstreckt sich damit auch auf Gegenstände, die weit über Face-to-Face-Interaktionen – und damit den Prototyp des Dialogs – hinausgehen, was aus sprachwissenschaftlich-interaktionaler Perspektive als problematisch diskutiert wird (vgl. u.a. Auer 2016; Deppermann/Schmidt 2016). Eine stärker am Gespräch ausgerichtete Gegenstandsbestimmung von Gespräch gibt beispielsweise Deppermann (2007, 2008a).

### **2.1.1.2 Universale Ordnungsprinzipien von Gesprächen nach Deppermann**

Deppermann gibt die folgende Gegenstandsbestimmung von Gesprächsanalyse:

Sie [die Gesprächsanalyse] untersucht, nach welchen Prinzipien und mit welchen sprachlichen und anderen kommunikativen Ressourcen Menschen ihren Austausch gestalten und dabei die Wirklichkeit, in der sie leben, herstellen. Diese Gesprächswirklichkeit wird von den Gesprächsteilnehmern konstituiert, d. h. sie benutzen systematische und meist routinisierte Gesprächspraktiken, mit denen sie im Gespräch Sinn herstellen und seinen Verlauf organisieren.

(Deppermann 2008a: 8)

In dieser Zielsetzung der Gesprächsanalyse scheinen bereits fünf Ordnungsprinzipien von Gesprächen auf: Konstitutivität, Prozessualität, Interaktivität, Methodizität und Pragmatizität. Als ‚universal‘ werden diese Prinzipien insofern bezeichnet, als dass diese Eigenschaften für jedes Gespräch grundlegend sind. Die Eigenschaft der *Konstitutivität* bezieht sich darauf, dass Gesprächsereignisse von den Beteiligten nicht vorgefunden, sondern aktiv hergestellt werden. Als soziales Ereignis muss das Gespräch unter dem Zutun von allen Beteiligten vollzogen werden, wodurch gleichsam Wirklichkeit als „Vollzugswirklichkeit“ (Bergmann 1981) geschaffen wird. Unter *Prozessualität* ist in einem basalen Sinne zu verstehen, dass es sich bei Gesprächen um Ereignisse handelt, die in ihrer Struktur an eine zeitliche Entwicklung gebunden sind. Hausendorf folgend sind sie damit in einem „elementaren Sinne Prozesse“ (Hausendorf 2007: 11). Hierüber hinausgehend liegt aber auch eine spezifische prozessuale Ordnung vor, da einzelne Handlungen und Äußerungen in Verläufe eingebettet sind und damit immer in Bezug zu vorangegangenen und nachfolgenden Ereignissen in einer Sequenz

stehen (Schegloff 2007a). In enger Verbindung hiermit steht die *Interaktivität* des Gesprächs, die sich darauf richtet, dass die Beiträge der Interaktionsteilnehmer jeweils wechselseitig aufeinander bezogen sind. Diese Bezogenheit wird eben im zeitlichen Verlauf des Gesprächs hergestellt, wofür die Beteiligten auf bestimmte Verfahren und Praktiken zurückgreifen. Letztgenannten Aspekt umfasst die *Methodizität*, die sich darauf richtet, dass Gesprächsteilnehmer auf innerhalb einer *community of practice* geteilte ‚Ethnomethoden‘ (vgl. Garfinkel 1967) zurückgreifen können, um Handlungen zu realisieren, sich aufeinander zu beziehen und so Bedeutung herzustellen. Das fünfte Ordnungsprinzip von Gesprächen, die *Pragmatizität*, verweist darauf, dass die Interaktionsteilnehmer Ziele verfolgen und im Verlauf des Gesprächs spezifische Aufgaben bearbeiten. Diese Aufgaben können auch aus der Interaktion selbst heraus entstehen und die Bearbeitung weiterer Aufgaben nach sich ziehen. Anders als beispielsweise für die Interaktionsanalyse (vgl. u. a. Schmitt 2015) ist für die Gesprächsanalyse die Verwendung von Sprache als Werkzeug zur Bearbeitung dieser Aufgaben ein gegenstandskonstitutives Merkmal.

In späteren Publikationen nimmt Deppermann (2011, 2015) leichte Änderungen in der Gewichtung dieser Eigenschaften bzw. Prinzipien der Interaktion vor und hebt insbesondere die *raumzeitliche Ko-Präsenz* der Interaktionsteilnehmer in ihrer Leiblichkeit hervor. Diese stellt die Grundlage einer wechselseitigen Wahrnehmung (Hausendorf 2010) der Teilnehmer dar, auf welcher die Herstellung von Intersubjektivität basiert. Damit rückt auch stärker in den Blick, dass Interaktion unmittelbar an die *Materialität* der Kommunikation gebunden ist, die damit in ihrer Multimodalität, d. h. dem Zusammenwirken unterschiedlicher semiotischer Ressourcen (verbal, prosodisch, körperlich), zu untersuchen ist.

Deutlich wird in dieser exemplarischen Darstellung der Ansätze von Deppermann und Linell, dass die identifizierten Prinzipien von Interaktion innerhalb der Ansätze weder völlig trennscharf sind, noch dass die jeweiligen Prinzipien direkt aufeinander abgebildet werden können. Offensichtlich ist aber auch der gemeinsame Kern der Gegenstandsbestimmungen: Interaktion ist ein zeitlich strukturiertes soziales Ereignis, das von den Beteiligten in wechselseitigem Bezug aufeinander aktiv hervorgebracht wird. Hierbei greifen diese auf spezifische sequenziell strukturierte Ressourcen zurück, um lokale Aufgaben zu bearbeiten und individuelle und gemeinsame Ziele zu verfolgen. Die übergeordnete Funktion von Gesprächen besteht darin, intersubjektiv Bedeutung herzustellen und soziale Beziehungen zu gestalten. Interaktionen sind in ihrem Prozess der Herstellung durch eine Reflexivität auf verschiedenen Ebenen gekennzeichnet.

Aus den genannten Prinzipien und Charakteristika der Interaktion ergeben sich nun verschiedene Anforderungen an die Interaktionsteilnehmer. Es handelt

sich dabei um grundsätzliche Bereiche, in denen die Beteiligten ‚Konstitutionsleistungen‘ (Spiegel/Spranz-Fogasy 2001: 243) erbringen müssen, um die Interaktion zu strukturieren und Sinn herzustellen. Eine frühe Bestimmung solcher Aufgaben geben Kallmeyer und Schütze (Kallmeyer 1985; Kallmeyer/Schütze 1976) innerhalb des von ihnen entwickelten Ansatzes der Interaktionskonstitution (vgl. auch Deppermann 2008a: 8–9; Spiegel/Spranz-Fogasy 2001). Die Autoren unterscheiden dabei sechs Ebenen.

- Die Ebene der *Gesprächsorganisation* betrifft die formale Organisation des Gesprächs wie beispielsweise die Organisation des Sprecherwechsels oder Gesprächsbeginn und -beendigung.
- Die Ebene der *Handlungskonstitution* umfasst die Ausrichtung der Beteiligten auf Ziele und Zwecke des Gesprächs.
- Auf der Ebene der *Sachverhaltsdarstellung* geht es um die inhaltliche Organisation des Gesprächs in Bezug auf bestimmte Themen und deren Darstellung und Bearbeitung in Form von beispielsweise Beschreibungen, Erzählungen oder Argumentationen.
- Auf der Ebene der *Identität und sozialen Beziehungen* geht es um die Etablierung sozialer Rollen, die Positionierung der Beteiligten im sozialen Raum und die Aushandlung interpersonaler Relationen.
- Mit der Ebene der *Interaktionsmodalität* ist die Organisation des Realitätsbezugs getätigter Äußerungen in Bezug auf Spiel, Humor, Ernst sowie die emotionale Haltung der Beteiligten gemeint.
- Die Ebene der *Reziprozitätsherstellung* betrifft unterschiedliche Formen der Kooperation zwischen den Interagierenden sowie die Verstehenssicherung allgemein.

Hervorzuheben ist dabei, dass die genannten Interaktionsleistungen eine analytische Trennung darstellen und die Gesprächsteilnehmer diese Aufgaben gleichzeitig bearbeiten. Für jeden dieser Bereiche wurden in der Untersuchung von Gesprächen dezidierte Konzepte entwickelt, um sowohl die zu bearbeitenden Aufgaben genauer zu fassen als auch um die Verfahren zu analysieren, welche die Gesprächsbeteiligten zu ihrer Bearbeitung einsetzen.

### **2.1.2 Forschungsansätze zur Interaktion aus sprachwissenschaftlicher Sicht**

Für die Untersuchung von Interaktion im soeben entwickelten Gegenstandsverständnis haben sich verschiedene Forschungsansätze herausgebildet. Diese unterscheiden sich sowohl darin, welche Aspekte der Interaktion im Vordergrund

stehen, als auch dahingehend, wie stark die Sprache in den Fokus der Betrachtung gerückt wird. In der vorliegenden Arbeit wird auf die *Interktionale Linguistik* als dediziert sprachwissenschaftlicher Forschungsansatz zurückgegriffen, in dem Grammatik eine wichtige Rolle spielt. Hervorgegangen ist die Interktionale Linguistik aus verschiedenen anderen Ansätzen zur Interaktion, von denen im Folgenden kurz die beiden wichtigsten vorgestellt werden: die (ethnomethodologische) *Konversationsanalyse* und die *Interktionale Soziolinguistik*. Die Interktionale Linguistik selbst wird im nächsten Abschnitt 2.2 vorgestellt.

Die Konversationsanalyse stellt einen ursprünglich mikrosoziologischen Ansatz dar, der in den 1960er Jahren auf der Grundlage der ethnomethodologischen Arbeiten von Harold Garfinkel (1967, 1973; Garfinkel/Sacks 1970) entstand. Unter Ethnomethodologie wird „die von den Mitgliedern einer Gesellschaft im Handlungsvollzug routinehaft praktizierte Methodologie der sinnhaften Erzeugung von gesellschaftlicher Wirklichkeit und sozialer Ordnung“ (Bergmann 2001: 921) verstanden. Die zentrale, von der Konversationsanalyse aus der Ethnomethodologie übernommene Prämisse kann wie folgt formuliert werden: Soziale Wirklichkeit wird von den Interagierenden nicht lediglich vorgefunden, sondern von diesen überhaupt erst hergestellt. Dies erfolgt in strukturierter Weise im handelnden Vollzug von Praktiken. Das Ziel der Konversationsanalyse besteht in der analytischen Rekonstruktion dieser Praktiken, auf die die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft routinehaft zurückgreifen. Bergmann spricht hier auch von ‚formalen Mechanismen‘, die es zu rekonstruieren gilt. Sacks bezeichnet diese Praktiken gar als ‚Maschinerie‘:

In a way, our aim is just that; to get into a position to transform, in what I figure is almost a literal, physical sense, our view of what happened here as some interaction that could be treated as the thing we're studying, to interactions being spewed out by machinery, the machinery being what we're trying to find;

(Sacks 1992a: 169)

Die Konversationsanalyse ist damit nicht an den Individuen selbst interessiert, sondern verfolgt ein strukturelles Analyseziel. Aus einer solchen Gegenstandsbestimmung leiten sich verschiedene methodische Prämissen ab. Hierzu zählt in erster Linie, authentische anstatt elizitierter Interaktionen zu untersuchen, um einen mehr oder weniger direkten analytischen Zugang zu den Praktiken zu erhalten. Die Rekonstruktion der Praktiken erfolgt dabei aufgrund einer Kollektion von Instanzen entsprechender Realisierungen, welche eine Abstraktion vom Einzelfall ermöglichen sollen. Diese Instanzen werden mit einem möglichst hohen Detailgrad transkribiert, da von vornherein nicht zu sagen ist, welche der forma-

len Eigenschaften konstitutiv für eine Praktik sind (vgl. eingehender hierzu u. a. Hepburn/Bolden 2013; Mondada 2012).

In methodischer Hinsicht leitet sich aus dem generellen Anspruch einer Rekonstruktion der Praktiken zur Organisation sozialer Wirklichkeit ab, dass nicht mit vorgefertigten analytischen Kategorien an die Untersuchung von Interaktionen herangegangen wird. Stattdessen gilt es, die Kategorien zu rekonstruieren, an denen sich die Teilnehmer in der Interaktion *orientieren* und eben diese Kategorien auch als Beschreibungskategorien zu verwenden. Analytisch nachweisbar ist eine solche Orientierung der Interaktionsteilnehmer an einer Kategorie insbesondere in der Reaktion der Teilnehmer auf eine vorangegangene Handlung. Die analytische Kategorie einer ‚Handlungsaufforderung‘ wird z. B. dadurch plausibel, dass ein anderer Interaktionsteilnehmer diese Aufforderung als solche versteht und ihr nachkommt. Hinter dieser methodischen Vorgehensweise steht eine spezifische, in der Konversationsanalyse vertretene Auffassung von Intersubjektivität, nämlich dass Verstehen im Gespräch durch die Teilnehmer in einem gemeinsamen, sequenziell organisierten Prozess hergestellt wird. Sidnell fasst dies wie folgt:

In talk-in-interaction each utterance displays a hearing or analysis of a preceding one and, thus, the very organization of talk provides a means by which intersubjective understanding can not only be continually demonstrated but also checked, and, where found wanting, repaired.

(Sidnell 2010: 12)

Gesprächsteilnehmer signalisieren demnach einander in einem jeweils nächsten Redezug, wie sie einen vorangegangenen Gesprächsbeitrag verstanden haben. Im wiederum nächsten Redezug kann dieses Verständnis weiterverhandelt werden.<sup>8</sup> Dieses Charakteristikum von Gesprächen – dass sich die Interaktionsteilnehmer gegenseitig ihr Verständnis signalisieren – nutzt die Konversationsanalyse als zentralen methodischen Mechanismus: Ob die Interpretation eines Gesprächsbeitrages durch den Analytiker adäquat ist, kann daran überprüft werden, ob die Interagierenden in einem nächsten Redezug des Gesprächs entsprechend reagieren („next turn proof procedure“ Sacks et al. 1974). Diese methodische Prämissen führt dazu, Interaktionen in ihrem sequenziellen Verlauf zu analysieren.<sup>9</sup>

Ein zentraler Mechanismus für die sequenzielle Organisation des Gesprächs und die Struktur sozialer Praktiken wird dabei in den sozialen Erwartungen der

---

<sup>8</sup> Vgl. auch Deppermann/Schmitt (2008) und Deppermann (2013) sowie Abschnitt 4.2.

<sup>9</sup> Für weitere grundlegende methodische Aspekte vgl. u. a. Sidnell (2012).

Teilnehmer gesehen. Bestimmte Handlungen in der Interaktion machen – aufgrund von unmarkierten Erwartungsbeziehungen – bestimmte nachfolgende Handlungen mehr oder weniger wahrscheinlich bzw. erwartbar. So ist konversationell erwartbar, dass auf eine Einladung eine Annahme erfolgt oder dass im Fall einer Ablehnung diese konversationell abgefertigt wird, beispielsweise mit einer Begründung. Wichtige Konzepte der Konversationsanalyse sind hier die ‚konditionelle Relevanz‘ bzw. ‚bedingte Erwartbarkeit‘ von Nachfolgehandlungen sowie die ‚Präferenzstruktur‘ zwischen potenziell alternativen Handlungen bzw. Varianten ihrer Ausführung (vgl. u. a. Heritage 1984b: insbes. 115–134, 265–280; Lerner 1996; Pomerantz/Heritage 2012; Sacks 1987 [1973]; Sacks/Schegloff 1979; Schegloff et al. 1977; Stivers/Robinson 2006). Bei Abweichungen von Erwartungen besteht für die Interaktionsteilnehmer die Notwendigkeit, diese interaktional nachvollziehbar bzw. akzeptabel zu machen, was mit dem Begriff ‚Accountability‘ bezeichnet wird.<sup>10</sup>

Die Sequenzorganisation der Interaktion stellt gleichsam einen der zentralen Untersuchungsgegenstände der Konversationsanalyse dar (vgl. u. a. Schegloff 2007a; Stivers 2012). Herausgearbeitet wurden dabei sowohl zweigliedrige Muster wie beispielsweise Adjazenzpaare, aber auch drei- und mehrgliedrige Muster, von denen einige in Abschnitt 3.3.2 zu adverbialen Mustern besprochen werden. Weitere zentrale Gegenstände sind beispielsweise die Organisation des *Sprecherwechsels* (Mondada 2007; Sacks et al. 1974; Schmitt 2005), konversationelle *Reparaturen* (Hayashi et al. 2013; Schegloff 1979; Schegloff et al. 1977), unterschiedliche Arten der *Gesprächsbeteiligung* (Goffman 1981; Goodwin 1984, 2007; Levinson 1988), die Realisierung von Gattungen wie beispielsweise *Erzählungen* (Gülich/Hausendorf 2000; Gülich/Quasthoff 1985; Günther/Knoblauch 1995; Norrick 2000; Polanyi 1985; Quasthoff/Becker 2005) und die Herstellung von *Identität* (Kotthoff 2002b; Sacks 1989b; Schegloff 2007b; Widdicombe/Wooffitt 1990). Übersichtsdarstellungen für das Französische bieten beispielsweise Gülich/Mondada (2008) und Traverso (2016).<sup>11</sup>

In der Untersuchung der Interaktion fokussiert die Konversationsanalyse also auf soziale Praktiken und Mechanismen der Interaktion, wobei die Musterhaftigkeit der Interaktion herausgearbeitet wird. Jedoch handelt es sich dabei in erster Linie um interktionale und nicht sprachliche Muster. Der Sprache selbst wird dabei – zumindest in traditionellen konversationsanalytischen Arbeiten –

---

<sup>10</sup> Zum Begriff ‚Accountability‘ vgl. genauer Abschnitt 3.3.2.

<sup>11</sup> Für Übersichtsdarstellungen basierend auf dem Englischen vgl. u. a. Clift (2016); Goodwin/Heritage (1990); Hutchby/Wooffitt (2002); Lerner (2004); Psathas (1995); Sidnell/Stivers (2012); ten Have (2007).

wenig Beachtung geschenkt, wie beispielsweise Hutchby/Wooffitt festhalten: „CA is only marginally interested in language as such; its actual object of study is the interactional organization of social activities“ (2002: 14). Einen dezidiert sprachwissenschaftlichen Ansatz zur Untersuchung von Interaktion stellt die Interktionale Soziolinguistik dar.

Der Gründungsvater der *Interaktionalen Soziolinguistik*, John Gumperz (1982a, 1982b, 1992a, 1992b, 1993, 2001), charakterisiert diese als empirischen Forschungsansatz, der darauf gerichtet ist zu untersuchen, wie Interaktionsteilnehmer durch den Vollzug von kommunikativen Praktiken in alltäglichen Situationen Sinn herstellen. Die Interktionale Soziolinguistik hebt hervor, dass Interaktionsteilnehmer notwendigerweise auf soziokulturelle Wissensbestände zurückgreifen, die weit über das Wissen um lexikalische Einheiten und grammatische Strukturen hinausgeht (Gumperz 2001: 215). Mit der Auffassung, dass soziale Ordnung in der Realisierung von Praktiken hergestellt wird, knüpft die Interktionale Soziolinguistik sowohl an der Ethnographie des Sprechens (Hymes 1968; Saville-Troike 1988), dem Konzept der Interaktionsordnung (Goffman 1989) als auch an der Konversationsanalyse an, mit welcher sie eine strikt empirische, sequenzielle Analysemethode teilt. Im Unterschied zur Konversationsanalyse gilt für die Interktionale Soziolinguistik jedoch erstens, dass sie eine explizit sprachwissenschaftliche Perspektive verfolgt und dass sie zweitens einen spezifischen Ansatz entwickelt, wie soziokulturelle Wissensbestände in die Analyse von interktionalen Praktiken einzubeziehen sind. Hierfür wurde das Konzept der Kontextualisierung entwickelt (vgl. einführend Auer 1986; Auer/DiLuzio 1992; Gumperz 1982a). Ausgangspunkt ist, dass soziokulturelles Wissen in Form von Schemata bzw. Frames gespeichert ist und sich auf sehr unterschiedliche Arten von Kontext beziehen kann. Dieses Hintergrundwissen kann nun in der Interaktion aufgerufen werden, indem in der Ausführung einer Handlung sogenannte Kontextualisierungshinweise ‚contextualization cues‘ integriert werden. Durch den Aufruf solchen Hintergrundwissens wird in der Interaktion Kontext *hergestellt*. Als Kontextualisierungshinweise können sowohl verbale, aber auch non-verbale und paraverbale Mittel dienen wie z.B. Kinetik, Proxemik, Prosodie, Blick, Wahl einer Varietät oder spezifischer Lexeme etc. Zentral ist hierbei, dass Kontextualisierungshinweise indexikalische Zeichen sind und meist keine referentielle Bedeutung tragen. Vielmehr dienen Kontextualisierungshinweise – meist im Zusammenspiel – dazu, Wissensbestände aufzurufen: „As metapragmatic signs, contextualization cues represent speakers' ways of signaling and providing information to interlocutors and audiences about how language is being used at any one point in the ongoing stream of talk“ (Gumperz 1996: 366). Kontextualisierungshinweise tragen also keine kontextunabhängige Bedeutung.

Vielmehr müssen Kontextualisierungshinweise in einem inferenziellen Prozess von den Beteiligten interpretiert werden. So verwendet Gumperz den Begriff „*inference or conversational inference to refer to the mental operations we engage in to retrieve such knowledge and integrate it into the interpretive process*“ (Gumperz 2000: 131). Dieser inferenzielle Prozess ist dabei einerseits von etablierten Kontextualisierungsverfahren abhängig, andererseits aber auch vom bereits lokal etablierten Kontext. Die Interaktionale Soziolinguistik vertritt damit ebenfalls einen reflexiven Kontextbegriff: Kontextualisierungshinweise dienen über die Verfügarmachung von Hintergrundschemata einerseits der *Herstellung* von Kontext, sind in ihrer Interpretation aber gleichzeitig auch vom bereits etablierten Kontext *abhängig*. Dass es sich bei der Interaktionalen Soziolinguistik tatsächlich um einen sprachwissenschaftlich Ansatz handelt, wird in der Formulierung der zentralen analytischen Frage deutlich: „*The analytical problem then becomes not just to determine what is meant, but to discover how interpretive assessments relate to the linguistic signaling processes through which they are negotiated*“ (Gumperz 2001: 218). Als fruchtbare Arbeitsfeld der Interaktionalen Soziolinguistik hat sich dabei u.a. die Interkulturelle Kommunikation erwiesen (vgl. Gumperz 1982a; Günthner 2007; Günthner/Knoblauch 1995; Kotthoff 2002a), in welcher Kontextualisierungshinweise zur Indizierung unterschiedlicher Hintergrundwissensbestände verwendet werden.<sup>12</sup> Während die Interaktionale Soziolinguistik also einen dezidiert sprachwissenschaftlichen Ansatz zur Untersuchung der Bedeutungskonstitution in der Interaktion darstellt, so legt sie jedoch eine vergleichsweise enge Perspektive an, in der die sprachlichen Phänomene in erster Linie als indexikalische Hinweise verstanden werden. Eine Theorie der Grammatik selbst wird dabei nicht vorgelegt, da dies außerhalb des zentralen Erkenntnisinteresses soziolinguistischer Ansätze liegt.

## 2.2 Grammatik aus interaktionaler Perspektive

### 2.2.1 Interaktionale Linguistik: Grammatik als interktionale Ressource

Einen Forschungsansatz, der explizit die Untersuchung des Verhältnisses von Grammatik und Interaktion zum Gegenstand hat, stellt die Interaktionale Linguistik dar. Diese betrachtet sprachliche Strukturen als Ressourcen, auf die Interaktionsteilnehmer zurückgreifen können, um rekurrente interaktionale Aufgaben

---

<sup>12</sup> Für einen Überblick über weitere wichtige Forschungsfelder vgl. u.a. Günthner (2008c), Gordon (2011) und die Beiträge in Auer/DiLuzio (1992).

zu lösen. Bei diesen Aufgaben handelt es sich um die in den vorangegangenen Abschnitten benannten Aufgaben der Aktivitätskonstitution und Interaktionsorganisation auf verschiedenen Ebenen. Hervorzuheben ist, dass die Interktionale Linguistik eine wechselseitige Beeinflussung von Sprache und Interaktion annimmt. Das zentrale Forschungsinteresse besteht darin, zu zeigen, dass und auf welche Weise einerseits die Interaktion durch die Verwendung von Sprachstrukturen geformt wird und andererseits, dass auch „sprachliche Strukturen durch die soziale Interaktion geformt sind [und] auf die Aufgaben, die hier routinemäßig bewältigt werden müssen, zugeschnitten sind“ (Selting/Couper-Kuhlen 2001a: 261). Sprache stellt damit sowohl die Grundlage als auch das Ergebnis von Interaktion dar.

Die Interaktionale Linguistik versteht sich selbst als sprachwissenschaftlichen Ansatz, der eine Schnittstelle – ein ‚Interface‘ (Selting/Couper-Kuhlen 2001a: 260) – von Linguistik und Konversations- bzw. Interaktionsanalyse darstellt. Den Ausgangspunkt der Interaktionalen Linguistik bildete eine Reihe von Studien zur Verwendung von Grammatik in der Interaktion, innerhalb derer sich ein Forschungsparadigma herausgebildet hat.<sup>13</sup> Die Prägung des Begriffs ‚Interaktionale Linguistik‘ für dieses Paradigma erfolgte innerhalb verschiedener programmatischer Aufsätze (Selting/Couper-Kuhlen 2000, 2001a), in denen das ‚Forschungsprogramm‘ in konziser Weise formuliert wurde, sowie innerhalb eines Sammelbandes (Selting/Couper-Kuhlen 2001b). Das hier formulierte Forschungsprogramm wurde in der Nachfolge rasch weiter ausgebaut.

Sowohl in methodischer als auch in theoretischer Hinsicht übernimmt die Interaktionale Linguistik zentrale Ansätze der Interaktionalen Soziolinguistik und der Konversationsanalyse (vgl. auch Barth-Weingarten 2008), wie die *Indexikaliät des (sprachlichen) Handelns* und die *Reflexivität des Kontextes*. Hieraus folgt, dass die Verwendung von Sprache lediglich im Kontext adäquat erfasst werden kann und damit eine kontextsensitive Analyse vorgenommen werden muss. Die Interaktionale Linguistik wählt daher ein strikt *empirisches Vorgehen* und favorisiert die Untersuchung *natürlicher Interaktionen* gegenüber experimentellen Settings. Grundlage der Analyse bilden *Kollektionen von Fällen*, die *sequenziell* und *kontextsensitiv* analysiert werden. Dabei stellt die *next-turn proof procedure* ein wichtiges methodisches Instrument der Absicherung der Analyse dar. Die Interaktionale Linguistik teilt ebenfalls die konversationsanalytische Auffassung

---

<sup>13</sup> Zu nennen sind u. a. Auer (1991, 1993, 1998); Couper-Kuhlen (1996a, 1996b); Ford (1993); Ford/Mori (1994); Ford/Thompson (1996); Fox et al. (1996); Gohl/Günthner (1999); Günthner (1993, 2000); Günthner (1999a, 1999b); Hayashi (1999); Klewitz/Couper-Kuhlen (1999); Lerner (1991); Ono/Thompson (1995); Selting (1994, 1996, 2007).

„that there is order at all points“ (Sacks 1984: 22), d. h., dass sprachliche Handlungen Ergebnis einer systematischen Herstellung auf verschiedenen Ebenen darstellen. Damit kann in der Analyse kein Detail der Realisierung von vornherein als irrelevant ausgeschlossen werden, vgl. hierzu Heritage: „no order of detail can be dismissed, a priori, as disorderly, accidental or irrelevant“ (1984b: 241). Was die Interktionale Linguistik jedoch zentral von der Konversationsanalyse unterscheidet, ist, dass die sprachliche Realisierung von Handlungen den zentralen Gegenstand der Analyse darstellt, wobei nicht nur die syntaktische, sondern auch die morphologische, semantische, phonetische Ebene untersucht und vermehrt auch körperliche Aspekte einbezogen werden.

Auch in Bezug auf ihre Gegenstände bestehen unmittelbare Bezugnahmen der Interaktionalen Linguistik auf die Konversationsanalyse. Denn bei den interaktionalen Aufgaben, die durch die Verwendung von Sprachstrukturen bearbeitet werden, handelt es sich um solche, die bereits in der Konversationsanalyse als zentrale interaktionale Aufgaben identifiziert wurden. Hierzu zählt beispielsweise die Konstruktion von Redebeiträgen („turns“) sowohl in Bezug auf einfache Turns als auch auf solche, die aus mehreren Einheiten – sogenannten Turnkonstruktionseinheiten („turn constructional units“, TCUs) – bestehen, sowie Turns, die (potenziell) abgeschlossen sind und nachträglich/inkrementell erweitert werden. Weitere Untersuchungsgegenstände sind u. a. die Organisation des Sprecherwechsels, die Realisierung sequenzieller Fortsetzungen und Anknüpfungen, die Herstellung von Verstehen, die Realisierung von Reparaturen, die Referenzherstellung, die thematische Organisation des Gesprächs, die Konstitution von Aktivitäten und die Realisierung von Gattungen.

Während die Interktionale Linguistik also einen starken Überschneidungsbereich mit der Konversationsanalyse hinsichtlich der Untersuchungsgegenstände aufweist, wird hier in viel höherem Maße die sprachliche Realisierung der interaktionalen Aufgaben in den Blick genommen. Sprachliche bzw. grammatische Strukturen werden hier als *Ressourcen* verstanden, die auf die Bearbeitung jeweils spezifischer Aufgaben ausgerichtet bzw. „zugeschnitten“ sind. Diesem „Zuschnittcharakter“ liegt eine diachrone Hypothese zur Entstehung grammatischer Strukturen zugrunde, die mit Rückgriff auf Haspelmath kondensiert als „Grammatik ist geronnener Diskurs“ (2002: 271) formuliert werden kann. Nach dieser Auffassung entsteht Grammatik in einem diachronen Prozess der Grammatikalisierung quasi als Nebenprodukt der allmählichen Verfestigung von lokaleren diskursiven Strukturen zu grammatischen Strukturen.<sup>14</sup> Aus interaktions-

---

<sup>14</sup> Zur Gradualität dieser Prozesse im Allgemeinen, d. h. nicht aus dezidiert interaktionaler Perspektive vgl. z. B. die Beiträge in Traugott/Trousdale (2010).

linguistischer Perspektive ist „grammar [...] best understood as what has been ritualized from interactions, as a very loosely organized set of richly and complexly categorized memories people have of how they and fellow speakers have resolved recurrent communicative problems“ (Thompson/Couper-Kuhlen 2005: 483). Grammatische Formate stellen damit sedimentierte interaktionale Praktiken dar, die von Sprachnutzern eingesetzt werden können, um rekurrente kommunikative Aufgaben zu bearbeiten.<sup>15</sup> Die diachrone Verfestigung von Diskursmustern zu komplexen syntaktischen Strukturen kann mit Givón (1979a, 1979b) auch als Prozess der Syntaktisierung verstanden werden (vgl. auch Hopper 1991: 18). Hiermit ist gemeint, dass sich im Diskurs ursprünglich lose, d. h. parataktisch aneinander gereihte Strukturen zu stärker gebundenen grammatisierten syntaktischen Strukturen entwickeln.<sup>16</sup> Aus syntaktischer Perspektive fasst Givón dies so, dass „[subordinated] constructions ar[i]se diachronically, via the process of syntacticization, from looser, conjoined, paratactic constructions“ (1979b: 222). In Bezug auf hypotaktische Adverbialkonstruktionen argumentieren beispielsweise Matthiessen/Thompson (1988), dass diese als Grammatikalisierung von hierarchisch organisierten, rhetorischen Strukturen zu verstehen sind, die Diskurse ganz allgemein kennzeichnen (vgl. Kapitel 3). Anstatt Grammatik jedoch als den Endpunkt eines Grammatikalisierungsprozesses zu verstehen, teilt die Interktionale Linguistik die von Hopper (1987, 1988, 1998) vertretene Auffassung, dass die Grammatik einer Sprache immer ‚emergent‘ und kontinuierlich in Bewegung ist.<sup>17</sup>

Folgt man der Prämissen, dass Grammatik aus der Interaktion entsteht, so ist anzunehmen, dass die Grammatik selbst die grundlegenden Eigenschaften der Interaktion teilt bzw. diese sich in ihr niederschlagen. Fox formuliert dies so:

<sup>15</sup> Die Sprachauffassung der Interaktionalen Linguistik ist damit prinzipiell kompatibel mit gebrauchsorientierten Ansätzen zur Sprache, die eine eher kognitive Ausrichtung aufweisen: „A usage-based view takes grammar to be the cognitive organization of one's experience with language“ (Bybee 2006: 711).

<sup>16</sup> Den Prozess der Syntaktisierung bestimmt Givón allgemein als „process by which loose, paratactic, ‘pragmatic’ discourse structures develop – over time – into tight, ‚grammaticalized‘ syntactic structures“ (1979b: 209).

<sup>17</sup> Vgl. hierzu die Charakterisierung einer emergentistischen Perspektive auf Grammatik bei Hopper (1987): „The notion of emergence is a pregnant one. It is not intended to be a standard sense of origins or genealogy, not a historical question of ‘how’ the grammar came to be the way it ‘is’, but instead it takes the adjective emergent seriously as a continual movement towards structure, a postponement or ‘deferral’ of structure, a view of structure as always provisional, always negotiable, and in fact as epiphenomenal, that is, at least as much an effect as a cause“ (Hopper 1987: 142). Zur Emergenz grammatischer Strukturen in der Interaktion vgl. auch Ford/Fox (2015) und Helasvuo (2001a, 2001b).

In this way it seems appropriate that grammar would arise from, or emerge from, a dynamic constellation of interactional practices which are themselves brought to bear in unique and unpredictable ways in any given spate of talk. In this view, then, grammar itself shares the properties of interaction in being contingent, interactionally achieved and retroactively reconstructable and its momentary forms arise from recurrent interactional practices uniquely applied to every new situation.

(Fox 2007: 302)

Fox nimmt – mit Verweis auf Schegloff (1996c) und Goodwin (1979, 1981) – hier also drei grundlegende Charakteristika der Interaktion an, nämlich dass sie lokalen Zufälligkeiten unterworfen, gemeinsam von den Beteiligten hergestellt und retrospektiv re-konstruierbar ist. Während sich diese Grundeigenschaften – in anderer Gewichtung – auch in den in Abschnitt 2.1 dargestellten Prinzipien der Interaktion wiederfinden, hebt Fox insbesondere lokale Zufälligkeit der Interaktion hervor.

## 2.2.2 Charakteristika von Grammatik in der Interaktion

Im Anschluss hieran können aus einer interaktionalen Perspektive drei zentrale Charakteristika von Grammatik als Ressource angenommen werden, die im Folgenden genauer erläutert werden: Grammatik wird von den Interaktionsteilnehmern geteilt und gemeinsam hergestellt, Grammatik ist flexibel und Grammatik ist ein prozessual zeitliches Phänomen.

Dass Grammatik von den Interagierenden *geteilt* wird, meint nicht nur, dass diese auf ein gemeinsames Repertoire an grammatischen Strukturen zurückgreifen können. Vielmehr ist Grammatik als in der Interaktion *gemeinsame Herstellungsleistung* zu verstehen und nicht als individuelle Produkte eines einzelnen Sprechers. Besonders deutlich wird dies beispielsweise in ko-konstruierten Äußerungen, die von mehreren Interagierenden gemeinsam überlappend oder nacheinander produziert werden (vgl. u. a. Brenning 2015; Dausendschön-Gay et al. 2015; Günthner 2013; Helasvuo 2004; Lerner 1989, 1991). Aber auch für Äußerungen, die von nur einem Sprecher produziert werden, konnte beispielsweise Goodwin (1979, 1995) zeigen, dass Sprecher sich in deren Produktion an den non-verbalen und verbalen Reaktionen der anderen Teilnehmer orientieren. Imo (2011b) arbeitet heraus, dass Sprecher Äußerungen oft systematisch abbrechen und andere Interagierende den ‚fehlenden Teil‘ zumindest mental ergänzen. Arbeiten zum Adressatenzuschnitt ‚recipient design‘ (Deppermann 2014; Fischer 2011; Hitzler 2013; Hutchby 1995; Imo 2015a; Sacks/Schegloff 1979; Schegloff 1972, 1996b; Schmitt/Deppermann 2009; Schmitt/Knöbl 2014) heben hervor, dass Sprecher jeden Gesprächsbeitrag an ihre Interaktionspartner anpassen. In die-

sem Sinne stellt jede grammatische Struktur in der Interaktion eine dialogische Herstellungsleistung dar. Thompson/Couper-Kuhlen beziehen daher die Position: „Grammar thus cannot be a wholly fixed property of individual human brains. Instead it must be thought of as socially distributed“ (2005: 482) (vgl. auch Fox 1994).

Grammatische Strukturen stellen *flexible Einheiten* dar, womit gemeint ist, dass deren Realisierungen in der Interaktion eine hohe Variabilität aufweisen können. Deutlich ist dies beispielsweise in Abbrüchen von Strukturen, Auslassungen, Reparaturen oder auch Expansionen bereits abgeschlossener grammatischer Strukturen. Dabei ist auf der Grundlage natürlicher, spontansprachlicher Gesprächsdaten zu beobachten, dass die Interagierenden einerseits eine hohe Toleranz gegenüber solchen Variationen zeigen und sich andererseits aber auch an prototypischen grammatischen Schemata orientieren. Dies führt beispielsweise Imo zum Verständnis von „Grammatik als eine Sammlung von flexiblen Orientierungsmustern für Interagierende“ (Imo 2017: 86) an. Eine solche Bestimmung von Grammatik ist kongruent mit kognitiven Ansätzen wie beispielsweise bei Langacker, der Grammatik als „a constantly evolving set of cognitive routines that are shaped, maintained, and modified by language use“ (1987: 57) versteht. Aus analytischer Perspektive ergibt sich aus dieser Flexibilität der Grammatik die Notwendigkeit, aus ‚imperfekten Realisierungen‘ der grammatischen Schemata in den Daten deren Struktur zu rekonstruieren.<sup>18</sup> Als ursächlich für diese Variationen sehen Ono/Thompson (1995: 216–217) sowohl kognitive als auch interktionale Gegebenheiten an, wie z. B. Unterbrechungen durch den Interaktionspartner, potenzielle Verstehensprobleme oder auch Nichtübereinstimmung seitens des Interaktionspartners und andere. In der interaktionalen Linguistik wird dabei insbesondere der zweite Aspekt hervorgehoben – nämlich, dass grammatische Strukturen an die lokalen Notwendigkeiten der Interaktion angepasst werden (vgl. u. a. Ford 2004). Hier wird auch von einem ‚lokalen Management‘ der Grammatik bzw. Syntax gesprochen:

[...] the production of syntax is managed at local levels, and [...] the realization of what we have been thinking of as ‘syntax’ must be understood as a process, in which each syntactic ‘move’ makes sense in the local context in which it occurs.

(Ono/Thompson 1995: 251)

---

<sup>18</sup> Zweifellos stellt es eine zentrale analytische Aufgabe dar, herauszuarbeiten, inwiefern es sich bei ‚imperfekten Realisierungen‘ tatsächlich um Abweichungen von einem angenommenen grammatischen Schema handelt oder aber um ‚perfekte‘ Realisierungen eines anderen, verwandten Schemas. Vgl. hierzu genauer die Auffassung der Konstruktionsgrammatik (Abschnitt 2.3).

In diesem Zitat wird bereits das dritte zentrale Charakteristikum der Grammatik, ihre Prozessualität, benannt.

Ein Verständnis von Grammatik in der Interaktion als *Prozess* steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der *Zeitlichkeit* des Sprechens. Wie Gespräche allgemein sind auch einzelne Äußerungen Gebilde, die sich in der Zeit entfalten (vgl. auch die Beiträge in Deppemann/Günthner 2015b). Sprachliche Äußerungen werden in der direkten Interaktion prototypischerweise sowohl in *Echtzeit* produziert als auch wahrgenommen (Brazil 1982: 277; vgl. auch Ono/Thompson 1995: 215). Die Produktions- und Rezeptionsbedingungen unterscheiden sich damit grundlegend von denen der Schriftlichkeit. Hiervon ausgehend postuliert Imo, dass die „zeitliche und sequenzielle Orientierung von Sprache-in-Interaktion [...] zu anderen grammatischen Strukturen [führt,] als denen, die man in Sprache-im-Monolog finden kann“ (2014c: 53).

Eine Theorie der Grammatik in der Interaktion muss damit notwendigerweise die Bedingungen ihrer zeitlich-prozessuellen Entwicklung berücksichtigen. Einen entsprechenden Ansatz legt Auer (2000a, 2007a, 2009, 2015) mit dem Modell der Online-Syntax vor, welches darauf zielt, drei zentralen Aspekten der Zeitlichkeit gesprochener Sprache gerecht zu werden. Diese sind ihre *Flüchtigkeit*, d.h., dass auf gesprochene Äußerungen lediglich für eine begrenzte Zeitspanne im Gespräch zurückgegriffen werden kann; ihre *Irreversibilität*, d.h., dass einmal getätigte Äußerungen nicht nachträglich ediert werden können, und drittens ihre *Synchronisierung*, womit die quasi simultane Prozessierung von Äußerungen beim Rezipienten gemeint ist (Auer 2000a: 44–47). Um diesen Aspekten mündlicher Sprachproduktion gerecht zu werden, nimmt Auer zwei Grundoperationen einer online-syntaktischen Perspektive an: Projektion und Retraktion. Der Begriff der *Projektion* – welchen Auer aus der Interaktionsforschung übernimmt – bezeichnet allgemein den Umstand, dass „an individual action or part of it foreshadows another“ (Auer 2005b: 8). Eine solche Fortsetzungserwartung basiert auf gemeinsamem Wissen der Interagierenden und kann sich sowohl auf pragmatische, semantische, aber auch syntaktische Erwartungen beziehen. Überträgt man das Prinzip der Projektion auf die Syntax, kann dies wie folgt gewendet werden:

Durch syntaktische Projektionen werden – in der Zeit vorausgreifend – im Rezipienten durch den Sprecher Erwartungen über die weitere Entwicklung syntaktischer Muster hergestellt; es wird eine syntaktische ‚Gestalt‘ eröffnet, die erst durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Struktur geschlossen wird.

(Auer 2000a: 47)

Projektionen werden, einmal etabliert, im Gespräch schrittweise eingelöst.<sup>19</sup> Projektionen sind dabei jedoch nicht als ‚Determiniertheit‘ misszuverstehen: im Gespräch emergierende syntaktische Strukturen können beispielsweise auch abgebrochen oder im Verlauf der Entwicklung geändert werden. Die zweite Grundoperation der Online-Syntax, die *Retraktion*, basiert darauf, dass syntaktische Strukturen in der Mündlichkeit eine gewisse Latenz aufweisen. Diese Eigenschaft ermöglicht es den Interagierenden für einen begrenzten Zeitraum, auf einmal produzierte Strukturen zurückzugreifen, was sowohl für eigene als auch von anderen produzierte Strukturen gilt. Unterschiedliche Formen der Bezugnahme bestehen nun beispielsweise in der Expansion bzw. inkrementellen Fortsetzung von bereits (potenziell) abgeschlossenen syntaktischen Projekten (Auer 2006b, 2007b; Ford et al. 2002; Imo 2014a; Luke et al. 2012; Ono/Couper-Kuhlen 2007; Ono/Thompson 1996). Sprecher können aber auch zu Ankerpunkten retrahieren, die innerhalb eines vorangegangenen Syntagmas liegen (vgl. u. a. Auer/Pfänder 2007; Birkner et al. 2012; Hopper 2014). Hierdurch können bereits abgeschlossene Gestalten oder auch nur Teile aus diesen re-aktiviert werden „um sie zu ergänzen oder zu verändern“ (Auer 2000a: 49).<sup>20</sup> Die von Auer entwickelte online-syntaktische Perspektive stellt damit eine dynamische Alternative zu statischen und produktorientierten Auffassungen der Grammatik dar, die es erlaubt, grammatische Strukturen in ihrer lokalen Emergenz zu untersuchen. Gleichsam bieten die angenommenen Grundoperationen die Möglichkeit eines unmittelbaren Bezugs auf andere Dimensionen der Interaktion, für die – aus einer phänomenologischen Perspektive – ebenfalls die Dimensionen der Prospektion und Retrospektion bzw. Retention konstitutiv sind (Breyer et al. 2011; Deppermann/Günthner 2015a) (vgl. auch Abschnitt 2.3.2).

In engem Zusammenhang mit dem zeitlich-prozessualen Charakter grammatischer Strukturen in der Interaktion steht deren ‚positionelle Sensitivität‘ (Schegloff 1996c). Hiermit ist gemeint, dass der Status bzw. die Funktion von grammatischen Strukturen in unterschiedlichen syntaktischen oder auch sequenziellen Positionen variieren kann (vgl. auch Auer/Lindström 2016; Helmer et al. 2016; Thompson et al. 2015). Allgemein bestimmen Thompson et al. dieses Charakteristikum so, dass „a wide range of utterances in everyday conversation

<sup>19</sup> In ähnlicher Weise bestimmt Fox die Unidirektionalität der gesprochenen Sprache als treibende Kraft: „Unidirectionality suggests that each next item produced moves the utterance closer towards completion, either by elaborating the unit(s) that have preceded it or by beginning a new unit or units“ (2007: 306).

<sup>20</sup> Zur Mehrfachverwendung (latenter) syntaktischer Strukturen vgl. auch das von Du Bois (2014) entwickelte Konzept der ‚dialogischen Syntax‘ (vgl. auch Brône/Zima 2014; Du Bois/Giora 2014; Zima 2013).

are grammatically organized by virtue of their position in particular sequences“ (2015: 98). Eine so verstandene positionelle Sensitivität der Grammatik verweist damit auf die Einbettung online-emergierender syntaktischer Strukturen in größere sequenzielle Zusammenhänge.

Zusammengefasst versteht die Interktionale Linguistik grammatische Strukturen als Ressource zur Bearbeitung interaktionaler Aufgaben, durch die die Interaktion „geformt“ werden kann. Hervorgegangen sind grammatische Strukturen gleichsam aus einer routinisierten Bearbeitung dieser Aufgaben innerhalb von Praktiken in einem graduellen Prozess der Sedimentierung. Damit ist die Grammatik selbst in zweierlei Hinsicht durch die Interaktion geformt: Als sedimentierte interktionale Praktiken sind für grammatische Strukturen dieselben Charakteristika wie für die Interaktion *allgemein* anzunehmen, wozu insbesondere eine gemeinsame, interktionale Herstellung durch die Interagierenden, ihre kontextuell sensitive, flexible Verwendung sowie die Zeitlichkeit ihrer Entwicklung zählen. Gleichzeitig stellen grammatische Strukturen immer Lösungen für *spezifische* interktionale Aufgaben dar, deren Erfordernisse sich in ihr niederschlagen.<sup>21</sup>

### 2.2.3 Konsequenzen einer interktionalen Auffassung von Grammatik

Eine solche interktionale Auffassung von Sprache in der Interaktion ist folgenreich für die Konzeption von Sprache selbst. Die Interktionale Linguistik sieht Sprache nicht lediglich als ein „vorgefundenes Werkzeug“, das in der Interaktion „genutzt“ wird. Vielmehr wird der Grammatik selbst eine interktionale Natur zugeschrieben: „grammar is viewed as lived behavior, whose form and meaning unfold in experienced interactional and historical time“ (Schegloff et al. 1996: 38). Damit stellt Grammatik kein von den Sprechern unabhängiges abstraktes System im Sinne einer *langue* dar, welches klar von einer *parole* zu trennen wäre (vgl. Imo 2014c: 53). In diesem Sinne postuliert Fox (2007) eine durch die Analyse von Sprache in der Interaktion begründete neue Philosophie der Sprache:

---

<sup>21</sup> Zweifelsohne wird Grammatik nicht lediglich durch lokale Kontingenzen und Erfordernisse geprägt. So benennt beispielsweise Fox (2007) sieben wichtige, sprachübergreifende Prinzipien, die Grammatik bzw. „grammatische Praktiken“ in der Interaktion formen: Frequenz, Kollokationen, die Verwendung in Turns, die Verwendung in Sequenzen, die Unidirektionalität des Sprechens, ihre interktional-gemeinsame Herstellung und den Fakt, dass sie eine öffentlich zugängliche Verkörperung von Handlungen darstellt.

In this new philosophy, grammar is organized by dynamic and emergent practices; it is a publicly available embodiment of unfolding actions situated in turns and sequences; it is contingent, providing for extendability and reconstruction. In this view, then, grammar is strongly shaped by interaction, which is its birthplace and its natural home.

(Fox 2007: 314)

Eine solche interktionale Auffassung macht laut Ono/Thompson (1995) eine fundamental andere Konzeption von Grammatik (die Autoren sprechen von ‚Syntax‘) notwendig, in der die zentralen grammatischen Analysekategorien nicht aus anderen Ansätzen übernommen, sondern aus der Interaktion heraus entwickelt werden:

We think that the categories and units that will turn out to best characterize ‘syntax’ must be related to the categories and units emerging from the analysis of the regularities of conversational organization.

(Ono/Thompson 1995)

Was in einer solchen Forderung aufscheint, ist die konversationsanalytische Auffassung, dass die Kategorien einer grammatischen Analyse induktiv aus den Daten selbst heraus entwickelt werden müssen und dass es sich hierbei um Kategorien handeln soll, die für die Interagierenden nachweislich eine interktionale Relevanz aufweisen, d. h. die sich an diesen Kategorien orientieren. In diesem Sinn zielen verschiedene interktional-linguistische Arbeiten beispielsweise darauf, den Teilsatz („clause“) als interktional relevante grammatische Kategorie zu rekonzeptualisieren (Couper-Kuhlen 2009; Thompson/Couper-Kuhlen 2005). Ähnliches gilt in Bezug auf die Einheit der Intonationsphrase (Barth-Weingarten 2016).<sup>22</sup> Deutlich wird in den verschiedenen interktionalen Arbeiten, dass Inter-

---

<sup>22</sup> Es wird jedoch noch diskutiert, welche Grundeinheiten der Sprache für die Interaktion anzunehmen sind, bzw. ob die Annahme von ‚Einheiten‘ überhaupt möglich oder eher durch ein skalares Konzept der Zäsurierung zu ersetzen ist (Auer 2010; auch Barth-Weingarten 2016; Deppermann/Prospek 2015). So bezieht Auer die folgende Position: „Interaktionsteilnehmer bilden also bei der on-line-Prozessierung der Gesprochenen Sprache keine Einheiten, sie müssen aber ständig mögliche Abschlusspunkte erkennen. Diese Abschlusspunkte können mehr oder weniger gut konturiert sein. Optimale (d. h. prägnante) Gestaltschlüsse sind dann erreicht, wenn an einem Punkt sämtliche syntaktische, prosodische und semanto-pragmatische Projektionen abgearbeitet sind“ (Auer 2010: 11). Auch Deppermann/Prospek kommen in ihrer Aufarbeitung verschiedener Ansätze der Einheitenbildung für die Interaktion zu einem ambivalenten Ergebnis. Zum einen erscheint die Annahme, dass Sprechen in Einheiten organisiert ist, als analytisches Post-hoc-Artefakt. Zum anderen aber sehen die Autoren gleichzeitig klare Evidenz dafür, dass Interagierende sich „an routinisierten Formaten, an Projektionen von Fortsetzungen und Endpunkten von sprachlichen Strukturen und Handlungen orientieren“ (Deppermann/Prospek 2015: 42).

agierende sich an konventionalisierten Formaten, Schemata und Strukturen – wie etwa Teilsätzen, sequenziellen Handlungsmustern oder kommunikativen Gattungen – orientieren, die eine sehr unterschiedliche Ausdehnung bzw. Reichweite aufweisen und die verschiedene interktionale Aufgabenbereiche betreffen können (vgl. u. a. Ono/Thompson 1995). Ein universeller theoretischer Ansatz zur einheitlichen Erfassung dieser Orientierungsmuster liegt bislang nicht vor. Ein grammatischer Ansatz, der prinzipiell geeignet erscheint, sedimentierte Schemata unterschiedlicher Granularität zu modellieren, ist die Konstruktionsgrammatik.

## 2.3 Konstruktionsgrammatik

Die Konstruktionsgrammatik stellt einen nicht-modularen Grammatikansatz dar, innerhalb dessen ‚Konstruktionen‘ als Grundeinheiten der Grammatik angesehen werden. Konstruktionen werden als holistische Form-Funktions-Einheiten bestimmt, die verschiedene formale und funktionale Bereiche umfassen und unterschiedliche Grade an Schematizität aufweisen können. Auf diese Weise werden sprachliche Phänomene wie Morpheme, Wörter, Phrasen und Teilsätze etc. in einem einheitlichen theoretischen Rahmen als Konstruktionen beschrieben. Konstruktionsgrammatische Ansätze vertreten die Auffassung, dass die Grammatik einer Sprache nicht in Regeln zur Verknüpfung von Einheiten zu verstehen ist, sondern als Netzwerk von Konstruktionen, die in vielfältigen Bezügen zueinanderstehen können. Während die Konstruktionsgrammatik ursprünglich in der Kognitiven Linguistik entwickelt wurde, findet der Ansatz in jüngerer Zeit vermehrt Anwendung in interaktionslinguistischen Arbeiten. Im Folgenden werden zunächst die Grundzüge der Konstruktionsgrammatik vorgestellt (2.3.1) und anschließend die Anwendung der Konstruktionsgrammatik in interaktionalen Studien besprochen, wo bereits von einer ‚Interaktionalen Konstruktionsgrammatik‘ die Rede ist (2.3.2). Dies führt zur Bestimmung des Begriffes der ‚Makrokonstruktion‘ im folgenden Abschnitt 2.4.

### 2.3.1 Grundauffassungen der Konstruktionsgrammatik

Die Konstruktionsgrammatik stellt bislang keine einheitliche Theorie dar, sondern besteht vielmehr aus mehreren Ansätzen, welche einige grundlegende Auffassungen teilen, sich jedoch in ihren weitergehenden theoretischen Annahmen

sowie in den spezifischen Fragestellungen unterscheiden.<sup>23</sup> Unterschieden werden insbesondere vier Strömungen (vgl. u.a. Croft/Cruse 2007: Kapitel 10; Deppermann 2006; Fischer/Stefanowitsch 2006).

- Die in Berkeley entstandene *Construction Grammar* (Fillmore 1985b, 1988; Fillmore et al. 1988; Kay 1997, 2002; Kay/Fillmore 1999) – meist durch die Schreibung mit Majuskeln von anderen Ansätzen abgegrenzt – basiert auf den Arbeiten Fillmores (1977, 1982) zur Frame-Semantik. Den Ausgangspunkt stellte dabei die Untersuchung von Idiomen im Englischen wie beispielsweise *let alone* (Fillmore et al. 1988) und *what's X doing Y?* (Kay/Fillmore 1999) dar. Aktuell weist diese Richtung der Konstruktionsgrammatik starke Bezüge zur *Head-driven Phrase Structure Grammar* (HPSG) auf (vgl. u.a. Pollard/Sag 1994).
- Eine zweite Strömung entwickelte sich ausgehend von den Arbeiten von Lakoff (1987) und Goldberg (1995, 2003, 2006). Während hier ebenfalls starke Bezugnahmen auf die Frame-Semantik vorliegen, wird insbesondere auch der von Lakoff eingebrachte Ansatz der Netzwerkbeziehungen aufgegriffen und die Beziehungen zwischen Konstruktionen modelliert.
- Die von Langacker (1987, 2008) entwickelte Kognitive Grammatik stellt eine ausgearbeitete Konzeption von Sprache dar, in welcher ein zentrales Augenmerk auf generelle kognitive Prinzipien der Konzeptionalisierung (*construal*) und deren Niederschlag in der Sprache gelegt wird. Die Kognitive Grammatik wird ebenfalls als eigener konstruktionsgrammatischer Ansatz verstanden (Langacker 2009).
- Eine aus typologischem und sprachvergleichendem Interesse heraus entstandene Version der Konstruktionsgrammatik entwickelt Croft (2001, 2013). Der von Croft selbst als *Radical Construction Grammar* bezeichnete Ansatz ist dahingehend ‚radikal‘, als dass grammatische Kategorien konsequent aus den grammatischen Konstruktionen abgeleitet werden, in denen sie auftreten, und damit eine generelle Existenz atomistischer Einheiten bzw. Kategorien abgelehnt wird (vgl. u.a. Croft/Cruse 2007: 284–285). Für den Sprachvergleich nimmt dieser Ansatz damit vor allem den Ausgangspunkt in einer möglichen Variation zwischen Sprachen.

---

<sup>23</sup> Einen Überblick über die verschiedenen Strömungen der Konstruktionsgrammatik gibt auch das Handbuch von Hoffmann/Trousdale (2013).

Diese Ansätze stellen unterschiedliche Ausdifferenzierungen der Konstruktionsgrammatik dar,<sup>24</sup> zwischen denen enge Bezüge vorliegen. Einige der von den Ansätzen geteilten Grundpositionen werden nun dargestellt.

Die Konstruktionsgrammatik nimmt als Ausgangspunkt ihrer Definition von Konstruktion die von de Saussure (1967 [1916]) vertretene Bestimmung des sprachlichen Zeichens als arbiträre und konventionalisierte Assoziation einer sprachlichen Form (*signifiant*) mit einer Bedeutung (*signifié*). Die Konstruktionsgrammatik wendet dieses Konzept der Form-Bedeutungs-Paare nun nicht lediglich auf Morpheme und Wörter, sondern potenziell auf alle sprachlichen Ebenen an. Dabei wird, anders als in modularen Grammatikansätzen, keine klare Trennung von Lexikon und Grammatik (bzw. eine Verortung in unterschiedlichen Modulen) vorgenommen, sondern Strukturen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen einheitlich als Konstruktionen konzeptionalisiert. Eine entsprechende, sehr allgemeine Definition von Konstruktion gibt als einer der ersten Lakoff:

Each construction will be a form-meaning pair (F,M) where F is a set of conditions on syntactic and phonological form and M is a set of conditions on meaning and use.

(Lakoff 1987: 467)

Indem Lakoff lediglich allgemein von Form-Funktions-Paaren spricht, bleiben die Aspekte der Konventionalität und Arbitrarität – welche für de Saussure grundlegende symbolische Zeichen sind – hier unbenannt. Tatsächlich werden die keinesfalls deckungsgleichen Begriffe der Konventionalität, Arbitrarität und Nicht-Kompositionalität von verschiedenen Autoren in unterschiedlicher Weise für die Definition von ‚Konstruktion‘ herangezogen. Fillmore beispielsweise benennt das Kriterium der Konventionalität explizit:

By grammatical construction we mean any syntactic pattern which is assigned one or more conventional functions in a language, together with whatever is linguistically conventionalized about its contribution to the meaning or the use of structures containing it.

(Fillmore 1988: 36)

Croft/Cruse beispielsweise beziehen den Aspekt der Arbitrarität in ihre Definition von Konstruktion ein:

---

<sup>24</sup> Weitere Ausdifferenzierungen sind beispielsweise die *Embodied Construction Grammar* (Bergen/Chang 2005, 2013), die *Fluid Construction Grammar* (Steels 2011, 2013; Trijp 2008) und die *Sign-based Construction Grammar* (Michaelis 2013; Sag 2011; Sag/Boas 2011).

Grammatical constructions in Construction Grammar, like the lexicon in other syntactic theories, consist of pairings of form and meaning which are at least partially arbitrary.

(Croft/Cruse 2007: 257)

In ähnlicher Weise benennt auch Goldberg als Kriterium für die Bestimmung von Konstruktionen deren Nicht-Kompositionalität, d. h., dass sich Bedeutung bzw. Funktion einer Konstruktion nicht – bzw. nicht vollständig – aus ihren Bestandteilen ergibt bzw. aus diesen ableitbar ist:

A construction is defined to be a pairing of form with meaning/use such that some aspect of the form or some aspect of the meaning/use is not strictly predictable from the component parts or from other constructions already established to exist in the language.

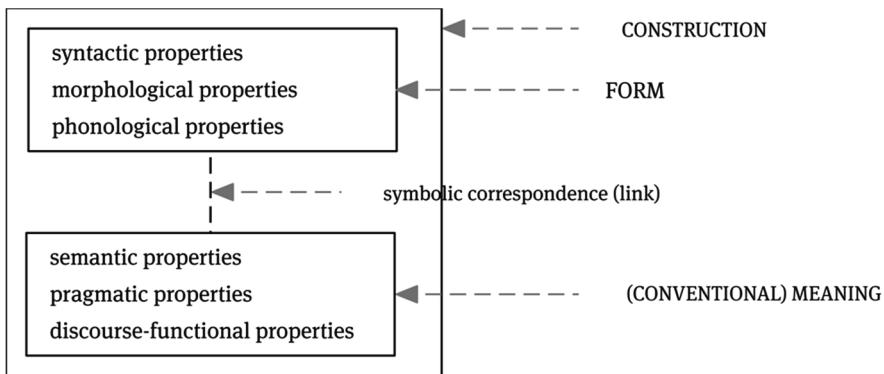
(Goldberg 1996: 68)

Während das Kriterium der Konventionalität als unumstritten gilt, ist hingegen fraglich, ob die Nicht-Kompositionalität in verschiedenen Varianten der Konstruktionsgrammatik als definitorisches Kriterium akzeptiert wird (vgl. Fischer/Stefanowitsch 2006). Insbesondere mit der Hinwendung zu einer gebrauchsbasierter Perspektive tritt das Kriterium der Nicht-Kompositionalität in den Hintergrund. Hier wird angenommen, dass Konstruktionen auch dann als mentale Einheit „gespeichert“ werden, wenn diese zwar kompositional sind, aber mit einer bestimmten, ausreichenden Häufigkeit verwendet werden.<sup>25</sup> Wir kommen weiter unten hierauf zurück.

Die Konstruktionsgrammatik versteht Konstruktionen also als *holistische* Zeichen, die unterschiedliche sprachliche Ebenen umfassen können. In Abb. 1 wird deutlich, dass Konstruktionen auf der Formseite sowohl phonologische, morphologische als auch syntaktische Eigenschaften aufweisen können, wobei vermehrt auch körperliche Aspekte als Teil von Konstruktionen diskutiert werden (vgl. u.a. Zima 2014; Zima 2017; sowie die Beiträge in Zima/Bergs 2017). Auf der Bedeutungsseite können semantische, pragmatische und diskurs-funktionale Aspekte zu unterschiedlichem Grad Teil einer Konstruktion sein. In der Konstruktionsgrammatik besteht damit eine starke Orientierung auf die sprachliche Oberfläche, mit der konventionell spezifische Bedeutungsaspekte verbunden sind.

---

<sup>25</sup> Das Kriterium der Nicht-Kompositionalität wird von Goldberg nicht mehr an prominenter Stelle in der Definition von Konstruktion verwendet, vgl. z. B. „Constructions are defined to be conventional, learned form-function pairings at varying levels of complexity and abstraction“ (2013: 2) sowie „Constructions are stored pairings of form and function, including morphemes, words, idioms, partially lexically filled and fully general linguistic patterns“ (Goldberg 2003: 219).



**Abb. 1:** Konstruktionen als symbolische Einheiten, nach Croft/Cruse (2007: 258)

Die Konstruktionsgrammatik unterscheidet zwischen Konstruktionen und Konstrukten (*constructs*). Mit Konstrukten sind konkrete Äußerungen bzw. Ausdrücke gemeint, in denen Konstruktionen realisiert werden. Einem Konstrukt liegen dabei meist mehrere Konstruktionen zugrunde bzw. werden mit einem Konstrukt mehrere Konstruktionen gleichzeitig aktiviert.<sup>26</sup> Ein aus Goldberg (2003) entnommenes Beispiel ist in Abb. 2 dargestellt.

What did Liza buy the child?	1. Liza, buy, the, child, did constructions (i.e. words)
— — — — —	2. Ditransitive construction
[ — — — — ]	3. Question construction
— — — — —	4. Subject-Auxiliary inversion construction
— — — — —	5. VP construction
— — — — —	6. NP constructions

**Abb. 2:** Darstellung der an einem Konstrukt beteiligen Konstruktionen, nach Goldberg (2003: 221)

<sup>26</sup> Eine Bestimmung dieses Verhältnisses gibt u. a. Kay: „A candidate sentence is licensed as a sentence of the language if and only if there exists in the grammar of that language a set of constructions which can be combined in such a way as to produce a representation of that sentence“ (1997: 125).

Das Konstrukt *What did Liza buy the child?* stellt eine Manifestation verschiedener Konstruktionen dar, die in formaler Hinsicht sowohl auf der ‚Wortebene‘ als auch auf der ‚syntaktischen Ebene‘ liegen.

Konstruktionen können unterschiedliche Grade an Schematizität und an formaler Fixierung aufweisen. Croft/Cruse geben unter anderem das folgende Beispiel zweier Konstruktionen:

- (a) The bigger they come, the harder they fall.
- (b) The X-er, the Y-er

(Croft/Cruse 2007: 263)

Im Fall von (a) handelt es sich um ein substanzielles Idiom, das sowohl eine formale Fixierung als auch eine spezifische Bedeutung aufweist. Im Fall von (b) handelt es sich hingegen um ein Muster, das konstruktionale Leerstellen (*slots*) aufweist, die unterschiedlich – mit leerstellenspezifischen Beschränkungen – gefüllt werden können, wodurch das Muster produktiv ist.<sup>27</sup> Die beiden Konstruktionen (a) und (b) stehen zweifellos in Bezug zueinander,<sup>28</sup> welcher jedoch nicht als derivationelle Relation, sondern taxonomisch als ‚Eltern-Kind-Beziehung‘ verstanden wird, innerhalb derer bestimmte Eigenschaften von Konstruktionen an andere vererbt werden (*inheritance links*). Da Konstruktionen nicht derivativerweise aufeinander bezogen werden, wird auch nicht zwischen zentralen und peripheren Konstruktionen unterschieden.<sup>29</sup> Die Konstruktionsgrammatik hat gerade ihren Ausgangspunkt in der Untersuchung von Idiomen, die in anderen Ansätzen als ‚peripherie‘ Strukturen betrachtet werden. Dies resultiert in einer Hervorhebung auch minimaler Form- und Funktionsunterschiede von Konstruktionen, wie beispielsweise Goldberg benennt:

Constructionist theories set out to account for all of our knowledge of language as patterns of form and function. That is, the constructionist approach does not assume that language

**27** Produktivität wird beispielsweise von Traugott bestimmt als „das Ausmaß, in dem ein konstruktionales Schema zur Bildung neuer Instanzen herangezogen werden kann“ (2008: 8).

**28** Zur Unterscheidung unterschiedlicher Grade der Schematizität schlägt beispielsweise Traugott (2008: 8) eine Differenzierung in Makro-, Meso- und Mikroebene vor. Traugotts Verwendung des Begriffs ‚Makrokonstruktion‘ – der sich auf einen bestimmten Grad an Schematizität bezieht – ist damit von der Verwendung des Begriffs in dieser Arbeit – der sich auf eine bestimmte Ebene der Komplexität und sequenziellen Extension von Konstruktionen bezieht (vgl. Abschnitt 2.4) – zu unterscheiden.

**29** In gebrauchsbasierten Ansätzen wird aber wird sehr wohl eine Unterscheidung anhand der Verwendungshäufigkeit von Konstruktionen getroffen.

should be divided up into ‘core’ grammar and the to-be-ignored ‘periphery.’ In identifying constructions, an emphasis is placed on subtle aspects of construal and on surface form.

(Goldberg 2003: 223)

Die Annahme taxonomischer Beziehungen zwischen verschiedenen Konstruktionen mit unterschiedlichem Grad an Schematisität stellt damit eine Möglichkeit dar, das von der Konstruktionsgrammatik angenommene Kontinuum zwischen Lexik und Syntax (d.h. zwischen eher substanziellem und eher schematischen Konstruktionen) zu modellieren und gleichzeitig dem unterschiedlichen Charakter des hiermit erfassten sprachlichen Wissens gerecht zu werden.<sup>30</sup> Die Herausbildung schematischer Konstruktionen – aber auch sprachlicher Kategorien wie bspw. Nominalphrasen, Verbalphrasen etc. – wird auf kognitive Prozesse wie z.B. Generalisierung und Analogiebildung zurückgeführt, die als allgemeine und nicht als sprachspezifische kognitive Prozesse verstanden werden.

In der Realisierung von Konstrukten können u.a. Beschränkungen bzw. Affinitäten bestehen, welche Konstruktionen miteinander kombiniert werden. Diese Affinitäten sind durch die Merkmale der Leerstellen und respektive der für ihre Füllung ‚bevorzugten‘ Konstruktionen bedingt.<sup>31</sup> Unter dem Begriff der *Coercion* wurde aber auch untersucht, dass innerhalb eines konkreten Konstruks eine Konstruktion ihre Eigenschaften auf eine in sie eingebettete Konstruktion übertragen kann. In dem Konstrukt „He sneezed the napkin off the table“ (Goldberg 1995: 9) erhält beispielsweise das transitive Verb *sneeze* eine transitive Lesart, indem es innerhalb der *caused-motion*-Konstruktion verwendet wird. Nach Michaelis besteht hier das folgende Prinzip der Überschreibung: „If a lexical item is semantically incompatible with its morphosyntactic context, the meaning of the lexical item conforms to the meaning of the structure in which it is embedded“ (2004: 25). Dieser Prozess kann nun einerseits als (semantische) Anpassung einer Konstruktion an ihren lokalen Verwendungskontext verstanden werden, womit Konstruktionen als kontextsensitive Einheiten zu verstehen sind (vgl. Fischer 2015a: 575). Andererseits kann dieser Prozess auch so verstanden werden, dass Konstruktionen durch Coercion-Effekte neue, kontextuell bedingte Bedeutungen bzw. Funktionen erhalten können, was u.a. Cruse – ebenfalls mit Bezug auf lexi-

---

**30** Vgl. hierzu u.a. Croft/Cruse: „Thus, taxonomic relations complement the uniform representation of grammatical knowledge posited by construction grammar. Taxonomic relations allow a construction grammarian to distinguish different kinds of grammatical knowledge while acknowledging the existence of the syntax-lexicon continuum“ (Croft/Cruse 2007: 263–264).

**31** Dabei bestehen meist weniger Beschränkungen der Kombination von Konstruktionen als Affinitäten, die als statistische Wahrscheinlichkeiten verstanden werden können (vgl. u.a. Gries/Stefanowitsch 2004; Stefanowitsch/Gries 2003; Stefanowitsch et al. 2008).

kalische Einheiten – hervorhebt: „if none of the established readings fits the context, then some process of sense-generation is triggered off, which produces a new reading“ (2003: 257). Coercion-Effekte stellen damit einen Bereich dar, in dem die Kontextsensitivität von Konstruktionen und die Emergenz neuer Funktionen in konkreten Verwendungskontexten deutlich wird.<sup>32</sup>

Die Grammatik einer Sprache wird nun als die Gesamtheit aller ihrer Konstruktionen verstanden, worauf auch mit dem Begriff des ‚Konstruktions‘ (Goldberg 2003: 223; Ziem 2014) verwiesen wird. Innerhalb dieses Konstruktions liegen Konstruktionen – wie bereits anhand der Vererbungsbeziehungen deutlich wurde – nicht als voneinander unabhängige Strukturen vor, sondern sie werden als Teil eines strukturierteren Inventars bzw. eines Netzwerks gesehen. Hier bildet jede Konstruktion einen Knoten, der zu anderen Knoten in Beziehung steht (vgl. u. a. Croft 2001: 25; Croft/Cruse 2007: 262; Diessel 2004). Dabei vertritt beispielsweise Croft (2001) die Auffassung, dass für jede Konstruktion mit einem ‚idiosynkratischen‘ Profil, das von dem einer anderen Konstruktion abweicht, ein separater Knoten im Netzwerk angenommen werden muss: „Any construction with unique, idiosyncratic morphological, syntactic, lexical, semantic, pragmatic, OR discourse-functional properties must be represented as an independent node in the constructional network in order to capture a speaker’s knowledge of their language. That is, any quirk of a construction is sufficient to represent that construction as an independent node“ (2001: 25). Dass dies nicht unproblematisch ist, wird darin deutlich, wenn Croft an anderer Stelle schreibt:

Radical Construction Grammar assumes a nonclassical category model, and allows for prototypes and extensions of constructions, as well as the possibility of *gradience between construction types*.

(Croft/Cruse 2007: 285, Hervorhebung O. E.).

Wenn also graduelle Übergänge zwischen Konstruktionstypen bestehen, ist die Annahme neuer Konstruktionen bei nur minimalen Idiosynkrasien problematisch. Konsequenterweise wird u. a. von Barth-Weingarten (2006b) vorgeschlagen, nicht von ‚vertikalen‘ Vererbungsbeziehungen zwischen Konstruktionen auszugehen, sondern auch Konstruktionen als radiale Kategorien zu verstehen, zwischen denen ‚horizontale‘ Übergänge bestehen, womit „signifikante Unterschiede in den Eigenschaften der Konstruktionsmuster auszumachen sein [müs-

---

<sup>32</sup> Eine solche Entstehung einer neuen oder veränderten Bedeutung ist freilich nicht als Bedeutungswandel einer Konstruktion in einem diachronen Sinne zu verstehen, welcher erst eintritt, wenn die Konstruktion mit der neuen Funktion/Bedeutung konventionalisiert ist (vgl. u. a. Hilpert 2013; Traugott/Trousdale 2013).

sen], damit von einem neuen Konstruktionstyp gesprochen werden kann“ (Barth-Weingarten 2006b: 176). Zur Dimension der Gradualität und dem Übergang zwischen Konstruktionen kommt als weiterer Faktor die diachrone Dimension und die Möglichkeit des dynamischen Wandels von Konstruktionen und damit des gesamten Konstruktionskons. Das Netzwerk grammatischer Konstruktion einer Sprache ist damit keinesfalls als statisch, sondern als dynamisch zu verstehen.<sup>33</sup>

Die Annahme, dass die Grammatik einer Sprache als Netzwerk konventionalisierter Form-Bedeutungs-Einheiten verstanden werden kann, hat – in Umkehrung der Perspektive – nun auch zum Postulat geführt, dass jegliches sprachliche Wissen in Form von Konstruktionen modelliert werden könne:

What makes a theory that allows for constructions a ‘construction-based’ theory is [...] the idea that the network of constructions captures our knowledge of language in toto – in other words, it’s constructions all the way down.

(Goldberg 2003: 223)

Diesem umfassenden Anspruch, jegliche Form sprachlichen Wissens innerhalb des konstruktionalen Netzwerks zu erfassen, steht die Beobachtung gegenüber, dass eine geraume Zeit lang ein stark eingeschränkter Fokus der konstruktionsgrammatischen Forschung auf die Untersuchung ausgewählter komplexer Konstruktionen auf Phrasen- bzw. Teilsatzebene bestand, wobei insbesondere Standardvarietäten und hier insbesondere das Englische untersucht wurden (vgl. Boogaart et al. 2014: 1). Strukturen oberhalb der Satzebene wurden z. B. von Fillmorez zunächst sogar explizit von der Betrachtung ausgeschlossen:

[...] as presently conceived, the patterns that may exist for combining sentences into larger structures (‘paragraphs’ or whatever) are not being included in the set of grammatical constructions.

(Fillmore/Kay 1993: 1.10 zitiert in Östman, 2005: 2125)

Auf Ansätze innerhalb der Konstruktionsgrammatik, die in jüngster Zeit Phänomene oberhalb der Ebene des (Teil-)Satzes untersuchen, kommen wir im folgenden Abschnitt 2.3.2 zurück.

Die Position, dass jegliche Form von sprachlichem Wissen bzw. alle musterhaften sprachlichen Bildungen in Form von Konstruktionen zu modellieren sind, wird nicht von allen Vertretern der Konstruktionsgrammatik geteilt. So vertritt

---

<sup>33</sup> So hebt beispielsweise Langacker hervor: „Our characterization of schematic networks has emphasized their ‘static’ properties, but it is important to regard them as dynamic, continually evolving structures. A schematic network is shaped, maintained and modified by the pressures of language use“ (1987: 381).

beispielsweise Kay (2013) die konservative Position, dass nur solche sprachliche Phänomene als Konstruktionen zu verstehen sind, die ein Sprecher notwendigerweise ‚wissen‘ muss, um alle in einer Sprache möglichen Äußerungen produzieren oder verstehen zu können. Ausgangspunkt von Kays Analyse ist die Feststellung, dass in Korpusdaten viele Strukturen vorliegen, die zwar einerseits eine Musterhaftigkeit erkennen lassen, für welche aber keine separate grammatische Struktur angenommen werden muss, da diese auch ohne eine angenommene ‚separate Konstruktion‘ sowohl produziert als auch verstanden werden können. Mit Rückgriff auf Fillmore (1997) unterscheidet Kay zwei Arten der Kreativität in der Sprache. Dies ist erstens die Verwendung von bestehenden Ressourcen, um neue Ausdrücke zu kreieren und zu verstehen. Dieser auch als ‚Produktivität‘ von Konstruktionen verstandene Bereich wird der Grammatik zugerechnet. Hiervon unterscheidet Kay die Verwendung bestehender Ressourcen, um neue Ressourcen zu kreieren, was er als ‚Coining‘ bezeichnet. Für Kay gehört Coining nicht zur Grammatik einer Sprache, sondern zu ihrer ‚Meta-Grammatik‘, worunter er „a compendium of useful statements about the grammar“ (2013: 2) versteht.<sup>34</sup> Mit Verweis auf Israel (1996) benennt Kay jedoch die Möglichkeit, dass aus solchen Coining-Mustern diachron Konstruktionen entstehen.

Eine grundlegend andere Position wird von gebrauchsbasierteren Ansätzen der Konstruktionsgrammatik bezogen. Gebrauchsorientierte Ansätze vertreten allgemein die Auffassung, dass die Grammatik einer Sprache durch die Verwendung von Sprache in konkreten Ereignissen geformt und verändert wird (Barlow/Kemmer 2000; Bybee 2006, 2010, 2013; Bybee/Hopper 2001; Croft 2001). Allgemeinen kognitiven Prinzipien und Prozessen – wie z.B. Kategorisierung, Analogiebildung, Gestaltwahrnehmung, neuromotorische Automatisierung und modalitätsübergreifende Assoziation – wird dabei eine zentrale Rolle zugeschrieben. Hervorgehoben wird insbesondere auch die Häufigkeit des Gebrauchs einer Struktur (vgl. Pfänder/Behrens 2015). Diese Position wird beispielsweise von Bybee wie folgt formuliert:

---

<sup>34</sup> Als Beispiel untersucht Kay ein in englischen Korpusdaten häufiges Muster der Form *Adjective AS Nominalphrase*, z. B. *What a healthy baby, strong as a horse!* Für dieses Muster ist nach Kay jedoch keine Konstruktion anzunehmen, da u. a. keine Produktivität zur Bildung neuer Ausdrücke vorliegt (So ist z. B. *What a healthy baby, heavy as a truck!* keine mögliche Bildung). Vielmehr ist bei unterschiedlichen Instanzen des Musters von direkten Analogiebildungen zu existierenden Ausdrücken auszugehen. In ähnlicher Weise argumentiert er in Kay (2005), dass auch die *Caused Motion Construction* (vgl. u. a. Goldberg 1995) als Coining-Muster und nicht als Konstruktion zu analysieren sei.

A usage-based view takes grammar to be the cognitive organization of one's experience with language. Aspects of that experience, for instance, the frequency of use of certain constructions or particular instances of constructions, have an impact on representation that is evidenced in speaker knowledge of conventionalized phrases and in language variation and change.

(Bybee 2006: 711)

Sprache wird aus dieser Perspektive als flexibles, sich ständig veränderndes System verstanden (Beckner et al. 2009). Die Affinität der Konstruktionsgrammatik zu gebrauchsbasierteren Ansätzen liegt in der empirisch vielfach belegten Annahme begründet, dass die häufige Wiederholung von Einheiten und Sequenzen nicht nur zu deren Automatisierung, sondern insbesondere auch zu einer konventionellen Assoziation mit in diesen Gebrauchskontexten verbundenen Bedeutungen erzielt wird.<sup>35</sup> Hieraus ergibt sich eine gebrauchsorientierte Definition von Konstruktionen, wie sie beispielsweise Bybee anführt:

[...] constructions can be viewed as processing units or chunks – sequences of words (or morphemes) that have been used often enough to be accessed together.

(Bybee 2013: 2)

Aus einer solchen Definition folgt nun aber auch, dass Nicht-Kompositionnalität kein alleiniges Kriterium für die Bestimmung als ‚Konstruktion‘ sein kann.<sup>36</sup> Es scheint jedoch vor allem ein Charakteristikum von Konstruktionen bzw. von *Chunks* allgemein zu sein, dass diesen als Einheit Bedeutung auf einer möglichst ‚hohen‘ bzw. situationsgebundenen Ebene zugewiesen wird: „both nonlinguistic and linguistic chunks tend to have meaning assigned to them at the highest level possible“ (Bybee 2013: 5). Gebrauchsorientierte konstruktionsgrammatische Studien haben zu einer Ausweitung der Konzeption von Konstruktionen geführt, die sich auch in gängigen Definitionen, wie hier der von Goldberg, widerspiegeln:

Any linguistic pattern is recognized as a construction as long as some aspect of its form or function is not strictly predictable from its component parts or from other constructions

---

<sup>35</sup> Gebrauchsorientierte Ansätze zur Konstruktionsgrammatik finden Anwendung in verschiedenen Bereichen, wie in Studien zum Sprachwandel (u. a. Hilpert 2013; Rosemeyer 2014; Traugott/Trousdale 2010, 2013) und zum Spracherwerb (u. a. Behrens 2009; Bybee 2010; Diessel/Tomasello 2000; Tomasello 2003).

<sup>36</sup> Während eine Konstruktion damit nicht notwendigerweise idiosynkratische Aspekte aufweisen muss, können sich solche Spezifika jedoch entwickeln. Zu nennen ist hier u. a. der diachron graduelle Prozess einer Konventionalisierung von in der Verwendung einer Konstruktion inferierbaren Bedeutungen als Teil der kodierten Bedeutung der Konstruktion (Dahl 1985: 11; Hooper/Traugott 2008: 81–84; Traugott 1999b; Traugott/Dasher 2002; Traugott/König 1991).

recognized to exist. In addition, patterns are stored as constructions *even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency*.

(Goldberg 2006: 5, Hervorhebung O. E.)

Offen bleibt in solchen Bestimmungen jedoch, welche Verwendungshäufigkeit ‚ausreichend‘ ist, um eine Konstruktion anzunehmen.<sup>37</sup>

Zusammenfassend können die folgenden Aspekte – die jedoch nicht von allen Ansätzen gleichermaßen geteilt werden – als charakteristisch für die Konstruktionsgrammatik erachtet werden (vgl. u.a. Fischer/Stefanowitsch 2006; Goldberg 2013):

- Konstruktionen sind symbolisch organisierte Form-Funktions-Paare unterschiedlicher Schematizität und Komplexität, die es erlauben, jegliches sprachliche Wissen zu erfassen (zumindest aber sprachliche Einheiten bis zur Ebene der Phrase bzw. des Teilsatzes). Lexik und Grammatik sind dabei nicht als getrennte Bereiche, sondern als Kontinuum zu verstehen.
- Die Konstruktionsgrammatik vertritt eine nicht-modulare Auffassung von Sprache, in der keine derivationellen Ableitungsbeziehungen oder Transformationsmöglichkeiten zwischen Konstruktionen angenommen werden. Vielmehr besteht eine analytische Orientierung auf die sprachliche Oberflächenstruktur. Bedeutung wird mehr oder weniger direkt mit dieser assoziiert.
- Die Grammatik einer Sprache ist als strukturiertes Inventar von Konstruktionen zu verstehen, die in vielfältigen Bezügen zueinanderstehen. Dieses Inventar wird auch als konstruktionales Netzwerk bzw. als Konstruktion bezeichnet.
- Sprache beruht auf allgemeinen kognitiven Prinzipien und ist nicht als separate Fähigkeit angeboren. Aber nicht nur der kindliche Spracherwerb, sondern auch die im Sprachvergleich festgestellte Variation wird durch Rückgriff auf allgemeine kognitive Prinzipien (*domain general cognitive processes*) zu erfassen versucht.
- Viele konstruktionsgrammatische Studien verfolgen eine gebrauchsorientierte Perspektive auf Sprache, deren Grundauffassung darin besteht, dass der Sprachgebrauch die Sprache selbst beeinflusst, die damit als flexibles adaptives System verstanden werden muss.

---

<sup>37</sup> Vgl. hierzu exemplarbasierte Ansätze der Konstruktionsgrammatik (u. a. Bybee 2013; Zeschel 2010).

### 2.3.2 Interktionale Konstruktionsgrammatik

In den letzten Jahren wurde die Konstruktionsgrammatik in immer stärkerem Maß auf die Untersuchung von Interaktion angewendet.<sup>38</sup> Diese Entwicklung ging sowohl von Seiten der Konstruktionsgrammatik aus, innerhalb derer sich ein erhöhtes Interesse für Fragen der Interaktion und des Kontextes entwickelte (vgl. u. a. Fischer 2006b; Fried 2010; Fried/Östman 2005; Östman 1999, 2005), als auch von Seiten der Interaktionalen Linguistik, innerhalb derer die Konstruktionsgrammatik zunehmend als geeignetes Grammatikmodell für die Analyse von Sprache in der Interaktion erachtet wurde.<sup>39</sup> Diese führt einige Forscher dazu, von einer ‚Interaktionalen Konstruktionsgrammatik‘ als Variante der Konstruktionsgrammatik zu sprechen (Fischer 2006b: 135; Imo 2014a; 2015b: 93; Wide 2009; Zima 2013: 43).<sup>40</sup> Vor dem Hintergrund der sehr unterschiedlichen Ursprünge von Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik in der Untersuchung von sozialem Handeln und der Modellierung von Grammatik aus kognitiver Perspektive fand eine umfassende und noch andauernde Diskussion über Konvergenzen und Divergenzen der Ansätze sowie des Potenzials ihrer Verbindung statt (u. a. Auer 2006a; Depermann 2006, 2011; Fischer 2006b, 2015a; Günthner 2009b; Imo 2007a). Insbesondere drei Aspekte lassen die Konstruktionsgrammatik als Grammatiktheorie erscheinen, die für die Interaktionale Linguistik geeignet ist: die Auffassung von Konstruktionen als *holistische Gestalten*, die Annahme idiomatischer bzw. *spezifischer Konstruktionen* und ein Verständnis von Konstruktionen als *aus dem Gebrauch entstandener* grammatischer Strukturen.

Diese Konvergenzen zwischen dem Grammatikverständnis von Interaktionaler Linguistik und konstruktionsgrammatischen Ansätzen können wie folgt erläutert werden: Die konstruktionsgrammatische Konzeption von Konstruktionen als *holistisch, symbolhaften Einheiten* auf unterschiedlichen Ebenen der Grammatik konvergiert mit dem Analyseergebnis der Interaktionalen Linguistik, dass Sprecher sich systematisch an holistischen Mustern auf verschiedenen Granularitätsebenen der Interaktion orientieren, wie beispielsweise an syntaktischen Strukturen, sequenziellen Verläufen, Aktivitäten, Gattungen etc. (vgl. u. a.

---

**38** Für eine Zusammenstellung verschiedener in interaktionalen Studien herangezogener Grammatikmodelle vgl. u. a. Laury et al. (2014).

**39** Vgl. bereits Ono/Thompson (1995) für die Bezugnahme auf die Konstruktionsgrammatik in interaktionalen Arbeiten und beispielsweise die Beiträge in Günthner/Imo (2006a) und Günthner/Bücker (2009). Für ein erhöhtes Interesse an dialogischen Kontexten in der diachronen Forschung vgl. u. a. Traugott (2008, 2010a).

**40** Vgl. auch Lindström/Londen, die von einer „discourse construction grammar“ (2008: 148) sprechen.

Bücker et al. 2015; Günthner 2006b; Ono/Thompson 1995: 220). Die Konstruktionsgrammatik verspricht nun, diese Muster innerhalb eines einheitlichen Rahmens zu erfassen. Dies erlaubt beispielsweise auf der Ebene der Syntax, vom Konzept des Satzes als zentrale analytische Kategorie Abstand zu nehmen und auch nicht-kanonische bzw. nicht-satzförmige Strukturen als Ressourcen der Interaktion aufzufassen, ohne dass eine ‚prinzipielle Andersartigkeit‘ angenommen werden muss (vgl. u.a. Deppermann 2006, 2011).

Die Konstruktionsgrammatik geht davon aus, dass unterschiedliche Grade der Schematisität bei Konstruktionen vorliegen können. Damit können Konstruktionen sowohl in funktionaler als auch in formaler Hinsicht *spezifische Eigenschaften* aufweisen, die schematischeren *Konstruktionen* nicht zukommen und auch nicht aus diesen ableitbar sind. Dies entspricht dem Analyseergebnis interaktionaler Arbeiten, dass strukturell einander zwar sehr ähnliche grammatische Einheiten konventionell sehr unterschiedliche interktionale Funktionen erfüllen können vgl. (z. B. Auer 2006a, 2007a; Birkner 2008b; Couper-Kuhlen 1996a). Die Verfügbarkeit spezifischer Einzelkonstruktionen gewährleistet eine hohe Effektivität unter dem in der mündlichen Kommunikation vorliegenden Zeitdruck (Auer 2007a: 121). Gleichzeitig erlaubt die Konstruktionsgrammatik aber auch, die Bezüge zwischen Konstruktionen innerhalb eines Netzwerks zu modellieren und funktionale Übergänge und Überschneidungsbereiche zu erfassen, was dem Charakter der *fuzzy boundaries* (Barth-Weingarten 2006a) zwischen Kategorien und Strukturen in der Interaktion Rechnung trägt. Eine solche oberflächennahe Modellierung von Konstruktionen und die damit verbundene Anerkennung auch minimaler formaler Variationen als potenziell distinktive Eigenschaften von Konstruktionen konvergiert außerdem mit dem interaktional-linguistischen, aus der Konversationsanalyse übernommenen Analyseprinzip, von einer *order at all points* auszugehen.

Die Konstruktionsgrammatik vertritt die Auffassung, dass Konstruktionen aus dem Sprachgebrauch entstanden sind, was beispielsweise Langacker mit Bezug auf sprachliche Einheiten allgemein formuliert als: „Linguistic units are abstracted from usage events, retaining as part of their value any recurring facet of the interactive and discourse context“ (2001: 143). Dies entspricht in mindestens zweierlei Hinsicht der Auffassung der Interaktionalen Linguistik. Dezidiert hinterfragt sie traditionelle linguistische Kategorien und intendiert eine Analyse sprachlicher Kategorien und Funktionen auf der Grundlage des Handels der Teilnehmer, womit in der Analyse die interktionale Relevanz der angenommenen

linguistischen Kategorien gezeigt werden muss.<sup>41</sup> Darüber hinaus stimmt diese Auffassung mit der Prämisse der Interaktionalen Linguistik überein, „grammatische Formate als interaktionale Praktiken – d. h. als sedimentierte Verfahren zur Lösung rekurrenter kommunikativer Probleme zu erfassen“ (Couper-Kuhlen/Thompson 2006: 25).<sup>42</sup> Insbesondere gebrauchsorientierte Ansätze zur Konstruktionsgrammatik weisen eine deutliche Affinität zur Interaktionalen Linguistik auf, da hier die Konventionalisierung bzw. die Verfestigung von Konstruktionen als gradueller und ständig fortlaufender Prozess verstanden wird (vgl. oben und u. a. die Beiträge in Auer/Pfänder 2011b; Günthner et al. 2014).

Zweifellos bestehen allerdings auch Divergenzen zwischen Konstruktionsgrammatik und Interaktionaler Linguistik.<sup>43</sup> Diese betreffen unter anderem – je nach Variante der Konstruktionsgrammatik – eine verschieden starke empirische Orientierung, divergierende Auffassungen hinsichtlich der Notwendigkeit einer Formalisierung, unterschiedliche Haltungen gegenüber ‚kognitiven Annahmen‘ sowie dem generellen Forschungsinteresse, woraus sich unterschiedliche Ziele ableiten. Als zentrale Divergenzen beider Ansätze können vor allem zwei Aspekte benannt werden:

- Während in vielen Ansätzen der Konstruktionsgrammatik kontextlose ‚Sätze‘ analysiert werden, untersucht die Interaktionale Linguistik grammatische Strukturen *im Kontext ihrer Verwendung*, womit sowohl der unmittelbar umgebende sequenzielle Kontext als auch Kontext im Sinn einer Einbindung in die aktuell ablaufende Aktivität bzw. der Bezug zur aktuell realisierten kommunikativen Gattung gemeint ist.

---

**41** Vgl. beispielsweise Thompson/Couper-Kuhlen (2005) für eine solche Re-Analyse des Teilsatzes (*clause*) als interaktional relevante Kategorie.

**42** Noch radikaler formuliert dies Barth-Weingarten mit deutlicher Bezugnahme auf die Emergenten Grammatik Hoppers, indem sie sprachliche Einheiten als Epiphänomene der Interaktion bezeichnet: „In the interactional-linguistic approach the global and local interactional needs of the participants are assumed to be the basic motivation for linguistic structures. This implies that linguistic units are *epiphenomena* in interaction in that their shape and extension is a result of the need to organize interaction“ (Barth-Weingarten 2008: 84, Hervorhebung i. O.).

**43** Diese Divergenzen führen dazu, dass die Konstruktionsgrammatik nicht als generelles Grammatikmodell der Interaktionalen Linguistik angenommen bzw. nicht jegliches Schema bzw. jegliche ‚grammatische‘ Struktur als Konstruktion beschrieben wird. Beispielsweise arbeitet Couper-Kuhlen (2014) in ihrer Untersuchung verschiedener initiiender Handlungen im Englischen (*Proposal, Offer, Request, Suggestion*) heraus, dass diese jeweils mit bestimmten grammatischen Formaten realisiert werden. Diese Formate weisen zwar strukturelle Ähnlichkeiten zu Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik auf, Couper-Kuhlen bezeichnet diese jedoch – in expliziter Abgrenzung – als *social action formats* (Fox 2007: 305) und hebt damit deren Handlungscharakter hervor (Couper-Kuhlen 2014: 637, 644–645).

- Die Konstruktionsgrammatik vertritt eine Auffassung von grammatischen Konstruktionen als mehr oder weniger schematischen Einheiten, wodurch eine statische Sichtweise von sprachlichen Strukturen nahegelegt wird. Demgegenüber verfolgt die Interktionale Linguistik eine Prozessperspektive und betrachtet *grammatische Strukturen als flexible und anpassungsfähige Einheiten*, die von den Interagierenden im zeitlichen Verlauf der Interaktion mehr oder weniger gemeinsam hergestellt werden.

Die Interktionale Konstruktionsgrammatik zeichnet sich nun gerade dadurch aus, dass erstens der interktionale Kontext in die Analyse einbezogen wird und zweitens, dass Konstruktionen als flexible und dynamische Einheiten verstanden werden. In welcher Weise dies geschieht, wird in den beiden folgenden Abschnitten genauer dargestellt.

### 2.3.2.1 Konstruktionen und Kontext

Bereits seit den Anfängen der Konstruktionsgrammatik wird der Verwendungskontext in die Modellierung von Konstruktionen einbezogen. Dies geschieht sowohl über die Annahme pragmatischer und damit kontextuell gebundener Funktionen als auch über die explizite Benennung des Verwendungskontextes als ‚externe Syntax‘ einer Konstruktion. Fillmore (1988: 36) unterscheidet zwischen der internen Syntax einer Konstruktion, die sich auf die „description of the construction’s make-up“ bezieht, während mit externer Syntax „the larger syntactic contexts in which it is welcome“ gemeint ist. Die Auffassungen darüber, was genau unter ‚externer Syntax‘ und ‚Verwendungskontext‘ zu verstehen ist, gehen jedoch weit auseinander (vgl. die Beiträge in Bergs/Diewald 2009). Zum Teil wird hierunter ein bestimmter informationsstruktureller Kontext verstanden, wie etwa bei Lambrecht (1994: 138; 2004) und Michaelis/Lambrecht (1996) (vgl. auch Deulofeu/Debaisieux 2009; Leino 2013). Andere Autoren wie Wide (2009) und Fried (2009) beziehen soziokulturelle Faktoren wie z. B. Dialektmerkmale ein. Einen Systematisierungsversuch aus konstruktionsgrammatischer Perspektive gibt Östman (2015) (vgl. Östman/Trousdale 2013). Ein solches Verständnis von Kontext erscheint aus interktionaler Perspektive jedoch zu eingeschränkt, da hier sowohl die Abhängigkeit der einzelnen Äußerung bzw. der Konstruktion von umfassenderen Handlungs- und Aktivitätskontexten als auch deren sequenzielle Einbettung keine ausreichende Beachtung findet (vgl. Abschnitt 2.1).

In konstruktionsgrammatischen Studien mit interktionaler Orientierung hat daher das Verhältnis von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen und Registern besonderes Interesse gefunden (vgl. u. a. die Beiträge in Nikiforidou/Fischer 2015a). Einen systematischen Ansatz hierzu unterbreitet Östman (1999,

2005, 2015), der bestimmte textsortenspezifische Verwendungen von Konstruktionen untersucht. So können in Überschriften zu Nachrichtentexten spezifische Konstruktionen ohne – in anderen Kontexten erwartbare – Determinierer verwendet werden, wie beispielsweise in „Mother drowned baby“ vs. „A mother drowned a baby“ (Östman 1999: 122). Zur theoretischen Erfassung solcher Verwendungskontexte schlägt Östman sogenannte Diskursmuster-Konstruktionen (*construction discourse*) als Konstruktionen ‚über der Satzebene‘ vor.

In verschiedenen Studien wird hervorgehoben, dass zwischen Gattungen – die als Aktivitäten verstanden werden können<sup>44</sup> – und den innerhalb von ihnen verwendeten ‚Formen‘ bzw. Konstruktionen ein reflexives Verhältnis besteht. Bestimmte Genres machen die Verwendung spezifischer Konstruktionen möglich bzw. erwartbar, gleichzeitig wird ein Genre durch die Verwendung spezifischer Konstruktionen realisiert.<sup>45</sup> Aus interaktionaler Perspektive bearbeitet beispielsweise Günthner (2006a) ‚dichte Konstruktionen‘ – z. B. ICH (.) [NIX wie] WEG. (2006a: 97) –, die innerhalb narrativer Gattungen zur Inszenierung der erzählten Vorgänge genutzt werden und hierdurch gattungsspezifische Funktionen erfüllen (vgl. auch Günthner 2006b, 2010). Imo (2010b) untersucht die Verwendung der beiden Konstruktionen *mein Problem ist* vs. *mein Thema ist*, die mit unterschiedlichen Radio-Gattungen – Beratungssendung vs. Unterhaltungssendung – verbunden sind. Imo schlägt dabei vor, nicht nur *mein Problem ist/mein Thema ist* als Konstruktionen zu verstehen, sondern auch die Gattung selbst. Der Bezug zwischen diesen beiden Konstruktionen wird in formaler Hinsicht durch einen verweisenden Eintrag als ‚Attribut‘ in beiden Konstruktionen hergestellt. Imo folgt damit der Perspektive der Konstruktionsgrammatik, dass jegliche Form sprachlichen Wissens, so auch Gattungen, in einem Netzwerk von Konstruktionen erfasst werden kann. Der Verwendungskontext einer Konstruktion muss jedoch nicht notwendigerweise als in der Konstruktion ‚kodiertes‘ Attribut verstanden werden. Einen entsprechenden Vorschlag der Modellierung des Verhältnisses von interaktionalem Kontext und Konstruktionen entwickelt Fischer (2006c,

---

**44** Eine Definition von Gattung als Aktivität gibt beispielsweise Östman, die er bestimmt als „contextual settings that are suggested on the basis of different activities that people engage in for different purposes: recipes, obituaries, death notices, dinner-table conversations, fairy tales, medical councelling, etc.“ (Östman 2005: 131).

**45** Dieses reflexive Verständnis formulieren Nikiforidou/Fischer mit Bezug auf Devitt (2009: 43) wie folgt: „genres require shared forms, and although the genre as a whole may resist formal consistency, enough formal similarities may develop (in a sort of family resemblance model) to enable the identification of a particular genre and/or subgenres“ (Nikiforidou/Fischer 2015b: 139). Vgl. hierzu die in Abschnitt 2.1.1.1 dargestellte Auffassung Linells einer Interdependenz von Akt und Aktivität sowie u. a. Günthner/Knoblauch (1995).

2008, 2010, 2015b). Sie greift hierbei zurück auf die Frame-Theorie im Sinne von Fillmore (1982, 1985a), der davon ausgeht, dass die aktuelle Kommunikationssituation durch „interaktionale Frames“ strukturiert ist.<sup>46</sup> Diese beinhalten nicht nur Wissen über den Bezug morphologischer Kategorien zur Interaktionssituation im Sinne von Situationsdeixis, sondern auch Wissen über „„illocutionary points, principles of conversational cooperation, and routinized speech events“ (Fillmore 1982: 17), die für das Verständnis von Interaktionen relevant sind. Hierunter fallen in der Lesart von Fischer auch beispielsweise die Sequenzorganisation oder Wissen über kommunikative Gattungen. Diese Frames stellen nun eine „vermittelnde‘ Instanz zwischen Grammatik und Situation dar und bieten eine Orientierung für „the speakers‘ own sense-making efforts about the affordances of the situation“ (2010: 280) (vgl. auch Alm/Larsen 2015; Matsumoto 2015). Nach Fischer ist mit Konstruktionen also nicht notwendigerweise die Information „verknüpft“ bzw. „gespeichert“, in welchem Kontext sie verwendet werden können. Damit erscheinen unterschiedliche Weisen der Erfassung des reflexiven Verhältnisses von Konstruktionen und Gattungen – bzw. generell situativen und aktivitätsstrukturierenden Wissensbeständen – möglich: als direkter Verweis in der Konstruktion auf ihren Verwendungskontext (z.B. bei Imo), über die Annahme von Diskursmustern (z.B. Östman) oder durch eine über interaktive Frames vermittelte lokale Interpretation (z.B. bei Fischer). Eine klare Tendenz für die eine oder andere Modellierung zeichnet sich dabei noch nicht ab. Ebenso offen ist, ob die Wissensbestände über Aktivitäten und Gattungen als Frames oder ebenfalls als Konstruktionen zu modellieren sind.<sup>47</sup>

Neben der Untersuchung des Verhältnisses von Konstruktionen zu umfassenderen Handlungskontexten und allgemeinen Merkmalen der Interaktionssituation bezieht die Interaktionale Konstruktionsgrammatik auch die Verwendung von Konstruktionen in ihrer lokal sequenziellen Verwendung im linearen Verlauf des Gesprächs mit in die Analyse ein. Hiermit geraten nicht nur Bezüge zum vorangegangenen und nachfolgenden Gesprächsverlauf, sondern unweigerlich auch Konstruktionen oberhalb der Ebene des Teilsatzes in den Blick.

Linell (2009a, 2009b) geht aus einer durch Bakhtin geprägten dialogischen Perspektive davon aus, dass jeder Diskurs durch Polyphonie geprägt und damit

---

<sup>46</sup> Diese Auffassung greift auch Langacker (2001) in seinem Diskursmodell auf (vgl. Ehmer 2011).

<sup>47</sup> Fischer betont, dass die Modellierung für unterschiedliche Konstruktionen durchaus in unterschiedlicher Weise erfolgen kann bzw. muss: „We can conclude that at least for the phenomena investigated here, situation-based usage conditions should be represented in frame semantics, not within grammar. This may, however, be different for other phenomena“ (2015b: 281).

jeder Äußerungsakt durch Responsivität und Antizipation gekennzeichnet ist (Linell 2009b: 13). Dieses Prinzip wendet Linell auf die Analyse von Konstruktionen an. Projektive Konstruktionen „are defined as conventionalized grammatical construction methods, the forms of which embody projections of, or preferences for, certain kinds of next utterances as responses“ (2009b: 301). Demgegenüber spricht er von einer responsiven Konstruktion als „conventionalized grammatical construction method, which has incorporated into its form features that are systematically related to something specific in prior co-text“ (2009b: 301). Daneben können Konstruktionen auch retrospektive *und* prospektive Potenziale aufweisen. Die ‚externe Syntax‘ einer Konstruktion besteht für Linell damit in deren Verwendungsbedingungen in Bezug auf in einer lokalen Sequenz vorangegangene oder nachfolgende Segmente (Linell 2009a: 103, 302), wobei er die projektiven und retrospektiven Potenziale von Konstruktionen dezidiert als ‚grammatische Beziehungen oberhalb der Satzebene‘ (Linell 2009a: 295–296) versteht. In einer Analyse von *It-Clefts* – z. B. *it was X who did Y* – arbeitet Linell (2009a: 297–300) beispielsweise heraus, dass diese häufig verwendet werden, wenn im vorangegangenen sequenziellen Verlauf eine bestimmte Proposition realisiert wurde – z. B. mit *somebody did Y* –, auf welche der Sprecher mit der Cleft-Struktur reagiert. Die Verwendung der Konstruktion stellt dabei die Bearbeitung eines kommunikativen Problems dar, das sich meist über eine längere Sequenz von Äußerungen entwickelt hat. In Bezug auf die schwedische X-OCH-X-Konstruktion – die zur Korrektur einer ‚teilweise unangemessenen Verwendung‘ des in X genannten Wortes verwendet wird – stellt Linell (2009a; 2009b: 314–318) heraus, dass deren diachrone Entwicklung begann als ‚other-responsive construction, but [now] it is also used frequently as a self-responsive resource‘ (Linell 2009b: 315). Während also Konstruktion in diachroner Hinsicht ursprünglich verwendet wurde, um auf Beiträge *anderer* zu reagieren, kann diese nun auch in Bezug auf *eigene* vorangegangene Äußerungen verwendet werden. Nach Linell stellt eine solche diachrone Entwicklung von einer ‚dialogisch organisierten Verwendung‘ einer Konstruktion hin zu ihrer ‚monologisch organisierten Verwendung‘ einen typischen Fall dar. Dass responsive Konstruktionen nicht nur einen Bezug auf einzelne vorangegangene Äußerungen haben können, sondern den systematischen Abschluss umfassender sequenzieller Muster bilden können, machen u. a. Lindström/Londen (2008) deutlich. Die ebenfalls schwedische Konstruktion *men-att-... ,aber dass...* wird innerhalb eines dreiteiligen Konzessivschemas der Form *Assertion – Konzession – Re-Assertion* verwendet, um im dritten Schritt den Abschluss des Schemas einzuleiten (Lindström/Londen 2008: 142). Durch die Verwendung der Konstruktion kann also ein ganzer Sequenzverlauf retrospektiv als Instanz dieses Musters konstruiert werden (vgl. auch Linell 2009a). Ein wei-

terer Kandidat einer selbst-responsiven Konstruktion sind – der Analyse von Imo (2014a, 2015b) folgend – Appositionen. Diese können in der Form NOMINALPHRASE + NOMINALPHRASE dazu genutzt werden, um weitere Informationen zu (neu eingeführten) Referenten zu liefern, wie z. B. *in deine FREUNdin, | die ANna, | ist die AUCH in der Nähe?* (2014a: 334). Für das Deutsche konstatiert Imo ein Kontinuum von eher monologisch-vorausgeplanten zu eher dialogischen Realisierungen, von denen erstere als Konstruktionen zu bezeichnen wären, letztere hingegen als in der Interaktion hergestellte Inkreme/Expansionen bzw. als Resultat einer interaktionalen Reparatur. Imos Modellierung von Appositionen als Kontinuum und die Annahme der möglichen „Amalgamierung“ (vgl. Günthner 2006c; Imo 2007b) von Strukturen legt damit einen Übergang von interaktionalen Mustern zu grammatischen Konstruktionen nahe.<sup>48</sup>

Projektive Konstruktionen sind ebenfalls Gegenstand interaktionaler Studien. In einer grundlegenden Studie untersuchen Hopper/Thompson (2008) Pseudocleft-Konstruktionen als „single, partly formulaic clauses“ (2008: 99), die von Sprechern genutzt werden, um die Entwicklung eines potenziell umfangreichen Diskursabschnittes zu projizieren. Damit wenden sich die Autoren explizit gegen eine – wie üblicherweise vorgenommene – Analyse von Pseudoclefts in der Interaktion als bi-klausale Strukturen: „these constructions are not biclausal, since the second ‘clause’ is typically not a clause but an indeterminate stretch of discourse without a consistent syntactic structure“ (Hopper/Thompson 2008: 99). Weiterhin spricht gegen eine Bi-Klausalität, dass der erste, projizierende Teil der Konstruktion formal stark fixiert ist und damit keinen ‚echten‘ Teilsatz darstellt. Aus dieser Perspektive erscheinen die normativ-schriftsprachlichen Pseudocleft-Konstruktionen als Sedimentierungen und Erweiterungen der mündlichen Projektor-Konstruktion, die durch eine stärkere Kompaktheit, engere syntaktische Integration und höhere Schematizität gekennzeichnet sind. Pekarek Doepler (2015) untersucht verschiedene, ähnlich gelagerte Strukturen im Französischen. Für das Deutsche liegen u. a. mit Günthner (2006c) und Günthner/Hopper (2010) entsprechende Studien vor, in denen ein expliziter Bezug auf die Konstruktionsgrammatik als Modell hergestellt wird. Eine weitere projizierende Konstruktion der Form ‚die Sache/das Ding ist...‘ – bzw. allgemeiner NOMINALPHRASE-SEIN-DASS... – untersucht ebenfalls Günthner (2008a, 2008b, 2011b). Sie arbeitet heraus, dass in gesprochenen Daten häufig der Komplementierer *dass* nicht vorhanden ist und auf die projizierende Komponente – wie im Fall der Pseudocleft-Konstruktion – häufig ein längerer Diskursabschnitt folgt. Dies führt

---

**48** Weiterhin werden beispielsweise *Pivot*-Konstruktionen als responsive Konstruktionen diskutiert (vgl. u. a. Betz 2008; Horlacher/Pekarek Doepler 2014; Norén/Linell 2013).

(Günthner 2008d) zur gemeinsamen Betrachtung mehrerer syntaktisch zwar unterschiedlicher Konstruktionen (Pseudocleft, *Die Sache/das Ding ist*, Extrposition-mit-es), die jedoch jeweils dazu dienen, „komplexe Argumente über längere Sequenzen hinweg zu expandieren und den SprecherInnen das Rederecht hierfür zu sichern“ (Günthner 2008d). Die Autorin schlägt daher deren Analyse als ‚Familie von Projektor-Konstruktionen‘ vor. In diese Modellierung als konstruktionales Netzwerk ist auch der Umstand einzubeziehen, dass sich diese Konstruktionen teilweise zu Diskursmarkern entwickeln (vgl. Günthner 2008a; Traugott i. Dr.). Weitere projizierende Konstruktionen sind beispielsweise Relativkonstruktionen zur Personenattribuierung der Form *Ich bin ein Mensch, der...* (Birkner 2006; 2008a: 399–423) oder *Es gibt Leute, die...* (Birkner/Ehmer 2010), eine Präpositionalkonstruktion im Spanischen der Form *La cosa de... , die Sache des'* zur Formulierung eines komplexen inneren Zustandes (Ehmer 2011: 324–352), Matrix-Komplementsätze (Imo 2007a) und bestimmte *so*-Konstruktionen (Auer 2006a, 2007a).<sup>49</sup>

In solchen Modellierungen projizierender Konstruktionen wird eine schriftsprachlich geprägte Auffassung von bi-klausalen Konstruktionen mit einer Orientierung am Satz als Bezugsgröße in zweierlei Hinsicht aufgebrochen. Zum einen stellt der ‚projizierende Teil‘ der Konstruktion nicht notwendigerweise einen Teilsatz dar, sondern weist eine starke Formelhaftigkeit und Begrenzung der möglichen lexikalischen Realisierungen auf, die bis zur Re-Analyse als ‚Diskurs‘-Marker gehen kann. Zum anderen kann ‚der projizierte Teil‘ der Konstruktion mehr als einen Teilsatz, d. h. sogar einen ganzen Diskursabschnitt umfassen. In ähnlicher Weise gilt für responsive Konstruktionen – und darüber hinaus auch für Konstruktionen, die sowohl responsive als auch projektive Potenziale aufweisen<sup>50</sup> –, dass diese nicht nur Bezüge zu einzelnen Äußerungen, sondern zu gan-

---

**49** Zur Analyse von Linksherausstellungsstrukturen im Französischen, in denen die herausgestellte Konstituente ebenfalls eine Projektion eröffnet, die jedoch nicht als projizierende Konstruktionen analysiert werden, sei an dieser Stelle lediglich auf Pekarek Doehler (2001, 2011), Pekarek Doehler et al. (2001) und insbesondere Pekarek Doehler et al. (2015) verwiesen.

**50** Konstruktionen können zudem sowohl responsive als auch projektive Potenziale aufweisen. Dies gilt beispielsweise für verschiedene MOTTO-Konstruktionen (Bücker 2009) und – folgt man der Analyse von Fischer (2015a) – auch für die Partikel *oh* im Englischen. Ausgehend von den umfangreichen Analysen von Heritage (1984a, 1998, 2002, 2005) präsentiert Fischer eine konstruktionsgrammatische Reanalyse. Wie von Heritage herausgearbeitet, wird *oh* u. a. in stark schematischen Kontexten wie dem Folgenden verwendet:

zen Diskursabschnitten aufweisen sowie spezifische Positionen in umfassenderen, mehrzügigen sequenziellen Mustern realisieren können. Solche Analysen von Konstruktionen in ihrer Einbindung in den sequenziellen Kontext lassen damit oftmals keine klare Trennung von Konstruktion und Kontext zu, womit die Trennung zwischen interner und externer Syntax einer Konstruktion problematisch werden kann. Dies hebt unter anderem Imo hervor, indem er von einer „Entgrenzung von Grammatik und sequenzieller Struktur“ (2012a: 30) spricht.

Eine solche „Entgrenzung“ von grammatischer Struktur und ihrer sequenziellen Umgebung stellt nicht nur eine Konsequenz aus der Analyse von Konstruktionen in der Interaktion dar; vielmehr bietet diese auch ein zentrales Erklärungspotenzial für die Entstehung stärker sedimentierter bzw. grammatischer Konstruktionen aus interaktiven Praktiken, gemäß der Hypothese der Interaktionalen Linguistik, dass grammatische Strukturen durch Routinisierung interaktionaler Problemlösungsstrategien entstehen. Dies wurde bereits in den Studien zu Pseudocleft und Apposition benannt, die in eher ‚sequenziell-inkrementell‘ realisierten, interaktionalen Praktiken die Basis von ‚kompakteren‘ eher schriftsprachlich-monologischen Strukturen sehen. Eine weitere Studie zur Entstehung grammatischer Konstruktionen aus interaktiven Praktiken präsentieren Couper-Kuhlen/Thompson (2006). Die Autorinnen untersuchen die interaktive Basis der *Extraposition*-Konstruktion im Englischen (Collins 1994; Couper-Kuhlen/Thompson 2006; Günthner 2007a, 2008d). Das allgemeine Format der Extraposition bestimmen die Autorinnen als zweiteilig: In einem Teil der Struktur wird eine Bewertung realisiert (‘assessing phrase’) und in einem anderen Teil das zu Bewertende (‘assessable’), wie beispielsweise in: *t- for me it's very difficult, to pick up a book bout d=eath*, (Couper-Kuhlen/Thompson 2008: 457). In den Korpusdaten identifizieren die Autorinnen nun drei unterschiedliche konversationelle Muster – verstanden als interaktionale Praktiken

---

A: repairable

B: repair initiation / understanding check

A: repair/confirmation/disconfirmation

B: *oh*-receipt

(Fischer 2015a: 569)

Deutlich ist hier, dass die *oh*-RECEIPT-Konstruktion eine stark schematische Sequenz abschließt. Heritage (1984a: 334) hebt aber auch hervor, dass die Verwendung von *oh* allein in solchen Kontexten als unvollständig wahrgenommen wird und für gewöhnlich Sprecher B weiterspricht. Damit kommt der *oh*-RECEIPT-Konstruktion auch ein projektives Potenzial zu. In solchen Analysen wird deutlich, dass Konstruktionen in spezifische interaktionale Sequenzmuster eingebettet sind.

bzw. Routinen –, in denen solche zweiteiligen Bewertungszusammenhänge realisiert werden können. Die Muster unterscheiden sich sowohl in der Abfolge der beiden Teile als auch in ihrer Vorgeplantheit, je nach den lokalen Erfordernissen der Interaktion (nachträgliche Bewertungsnotwendigkeit, nachträgliche Referenzklärung).<sup>51</sup> Das Ergebnis der Studie besteht nun darin, dass die Extrapolosition-Konstruktion – im Sinne der Konstruktionsgrammatik – als Resultat eines Prozesses der Syntaktisierung analysiert werden kann, innerhalb dessen zwei der interaktiven Muster als Amalgamierung zusammengeführt wurden.<sup>52</sup>

Komplementär zur Beschreibung von (projektiven und responsiven) Konstruktionen *in* sequenziellen Mustern und der Untersuchung der Entstehung von Konstruktionen *aus* sequenziellen Mustern wird teilweise auch eine dritte Perspektive verfolgt, um Konstruktionen und konversationelle Muster aufeinander zu beziehen. Diese besteht darin, sequenzielle Muster *selbst* als Konstruktion zu modellieren. Aus einer weniger interaktionalen als konstruktionsgrammatischen Perspektive gehen beispielsweise Antonopoulou/Nikiforidou (2011) von konversationsanalytischen Studien zu Gesprächseröffnungen in Telefongesprächen aus (Sacks 1992 [1968]-b; Schegloff 1986), in denen spezifische Sequenzverläufe aufscheinen. Diese systematisieren die Autorinnen wie folgt: *summons – answer – identification – recognition – how-are-you*. Diese ‚Kernsequenz‘ modellieren die Autorinnen als *Telephone-call openings construction*, wobei sie davon ausgehen, dass die konstruktionalen Slots wiederum durch verschiedene, jedoch erwartba-

<sup>51</sup> Das erste Muster (1) besteht in einer Nachstellung der Bewertung, wodurch das zuvor Formulierte ‚retrospektiv‘ als zu Bewertendes konstituiert wird. Innerhalb des zweiten Musters (2) folgt ebenfalls die Bewertung auf das zu Bewertende, das zu Bewertende wird jedoch nachfolgend – aufgrund antizipierter Referenzprobleme – *nochmals* formuliert, wodurch die Bewertung gleichsam ‚vorangestellt‘ ist. Im dritten Muster (3) wird dann die Bewertung explizit vorangestellt und projiziert einen umfangreichen Diskursabschnitt (wie z. B. eine Erzählung), der von vornherein als zu Bewertendes gerahmt ist. Die Grundlage der Extrapolosition-Konstruktion bilden die Muster (2) und (3).

<sup>52</sup> Explizit diachrone Untersuchungen der Entstehung bipartiter Konstruktionen aus interaktionalen Mustern präsentieren beispielsweise Geluykens (1992) für Linksvoranstellungsstrukturen und Givón (2009: 97–120) für Relativsätze. Eine entsprechende Studie für die ‚Entstehung‘ bi-klausaler Konstruktionen im kindlichen Spracherwerb präsentiert beispielsweise Rojas-Nieto (2009), die die ontogenetische Emergenz von Relativkonstruktionen auf eine interktionale Praktik der Verwendung einer Präsentativkonstruktion mit nachfolgendem Präsentativum zurückführt. Den Erwerbsprozess charakterisiert sie wie folgt: „The whole development can therefore be seen as a process of clause expansion: starting from the presentational amalgam construction, which expresses a single proposition in a structure that is not truly biclausal, children gradually learn the use of complex relative constructions in which two propositions are expressed in two separate full clauses“ (Rojas-Nieto 2009: 143). Zum Erwerb von Relativkonstruktionen vgl. auch Diessel (2009); Diessel/Tomasello (2000).

re alternative Handlungen realisiert werden können und darüber hinaus auch Abweichungen von der Kernsequenzstruktur möglich sind. Die strukturelle Analogie von konversationellen Praktiken und Konstruktionen sehen die Autorinnen also explizit darin, dass „large-scale patterns [...] just like sentence-level constructions, [...] also consist of less and more fixed parts, of formal/schematic and substantive/lexical material“ (Antonopoulou/Nikiforidou 2011: 2607). Neben Gesprächseröffnungen formalisieren die Autorinnen auch spezifische Frage-Antwort-Sequenzen in Unterrichtsinteraktionen als *classroom discourse construction*, wobei auch diese Konstruktion als flexibel und dynamisch anzusehen ist. In der weitergehenden Übertragung der konstruktionalen Analyse auf Horoskope und andere Textsorten wird deutlich, dass hier der Übergang zu kommunikativen Gattungen bzw. Constructional Discourse im Sinne von Östman fließend ist. Die Autorinnen verfolgen damit eine konsequent konstruktionale Analyse von „entrenched patterns of all sizes uniformly in a theory of grammar“ (Antonopoulou/Nikiforidou 2011: 2594), , die unterschiedliche Grade an Schematisität aufweisen und alle Arten konventionalisierten Wissens betreffen können. In ähnlicher Weise schlägt Nir (2015: 371) ein – stark vereinfachendes – Kontinuum von Konstruktionen unterschiedlicher Granularität vor, das von der Wortebene bis zu Gattungen reicht: *[Word/Morpheme] – Clause-level construction – Bi-clausal construction – Text construction – Discourse pattern*. Auffällig ist hier, dass die Autorin von der Ebene der *bi-klausalen* Konstruktionen direkt auf die Ebene des Textes wechselt und keine drei- oder mehrteiligen Konstruktionen zwischen diesen Ebenen annimmt und somit die Granularit tsebene „ berspringt“, die in der vorliegenden Studie bearbeitet wird.

Es kann zusammengefasst werden, dass interaktionale Ansätze zur Konstruktionsgrammatik das Verhältnis von Konstruktionen und Kontext in unterschiedlicher Weise in die Analyse einbeziehen. Konstruktionen werden in ihrer *Einbettung in ihren Verwendungskontext* untersucht und die reflexive Beziehung zu diesem reflektiert, wobei sowohl lokal-sequenzielle als auch aktivitäts- und gattungsbezogene Aspekte des Kontextes einbezogen werden. Konstruktionen werden auch in ihrer *Entstehung aus konkreten Verwendungskontexten* im Sinn einer Sedimentierung und Syntaktisierung sequenzieller Muster als Konstruktionen untersucht. Darüber hinaus findet ansatzweise eine Modellierung der *sequenziellen Muster und Praktiken als Konstruktionen* statt, was allerdings eine Herangehensweise darstellt, die eher aus einer konstruktionsgrammatischen als aus einer interaktionalen Perspektive verfolgt wird. Zu konstatieren ist, dass dabei in theoretischer Perspektive oftmals nicht nur ein reflexives Verhältnis von Konstruktion und Kontext, sondern auch ein Kontinuum von Konstruktion und Kontext angenommen wird.

### 2.3.2.2 Konstruktionen als flexible und dynamische Einheiten

Neben dem Einbezug des *interaktionalen Kontextes* in die Analyse grammatischer Konstruktionen ist als zweites Charakteristikum der Interaktionalen Konstruktionsgrammatik hervorzuheben, dass diese Konstruktionen dezidiert als *dynamische und anpassungsfähige grammatische Einheiten* betrachtet werden. Dies wird unter anderem im folgenden Zitat deutlich, in dem Günthner sich auf ‚kommunikative Muster‘ unterschiedlicher Granularität bezieht:

Communicative patterns (from grammatical to textual formats) oscillate between processes of local, context bound emergence on the one side and sedimentation, stemming from repeated use in interaction, on the other.

(Günthner 2011a: 181)

Der Begriff der ‚Oszillation‘ scheint besonders gut geeignet, den Umstand zu erfassen, dass sich Interagierende einerseits an kommunikativen Mustern (d. h. Konstruktionen) orientieren, auf welche sie als interaktionale Ressource zurückgreifen, diese Muster andererseits aber an die lokalen Notwendigkeiten des Gesprächs angepasst werden und darüber hinaus aus einer diachronen Perspektive aus dem Gespräch heraus entstehen. Da diese Aspekte bereits in allgemeiner Form besprochen wurden, soll an dieser Stelle lediglich kurz darauf eingegangen werden, welche Konsequenzen dies für das Verständnis von Konstruktionen in der Interaktionalen Konstruktionsgrammatik hat.

Grammatische Konstruktionen werden im Prozess ihrer *lokal-zeitlichen Entstehung und Verwendung* im Gespräch untersucht. Aus der Perspektive der Online-Syntax werden Konstruktionen – bzw. genauer konkrete Konstrukte – als Einheiten verstanden, die sich im Gespräch in Echtzeit entwickeln bzw. emergieren, was im folgenden Zitat deutlich wird:

[...] constructions can be seen as emergent *gestalts*, i.e. units whose non-completion or completion is hearable on the basis of projections operating at any level of their unfolding in time, but which, at the moment they are completed, have all the qualities of an oversummative structure. Temporality and projection are essential components of emergent grammar.

(Auer/Pfänder 2011a: 8)

Konstruktionen stellen damit Gestalten dar, die als *interaktional* relevante Orientierungsgröße für die Interagierenden dienen. Die Realisierung der konkreten Konstrukte erfolgt notwendigerweise in der ‚Echtzeit‘ des Gesprächs, womit die Gestalthaftigkeit im Verlauf des Sprechens emergiert. Diese zeitliche Dynamisierung von Konstruktionen macht gleichzeitig auch den analytischen Einbezug der Abweichungen der Konstruktion von den ‚dahinterliegenden‘ Konstruktionen möglich. So hebt Imo hervor:

Konstruktionelle Schemata liefern jeweils immer nur Vorlagen, die je nach sequentieller Platzierung und interaktionalem Bedarf unterschiedlich realisiert, umgebaut, ausgebaut oder abgebrochen werden können.

(Imo 2006: 286)

Durch die begonnenen Konstruktionen werden Fortsetzungserwartungen bzw. Projektionen eines Gestaltschlusses erwartbar gemacht. Dennoch besteht im Gespräch immer die Möglichkeit, aufgrund lokaler Notwendigkeiten von diesem Gestaltschluss, abzuweichen, z. B. in Form von Abbrüchen und Neustarts. Die Orientierung auf Konstruktionen kann aber auch genutzt werden, um eine aktuell emergierende Gestalt temporär zu unterbrechen – beispielsweise um Hintergrundinformationen zu formulieren – und die Gestalt erst später zu schließen (vgl. z. B. Auer 2005a). Durch die Möglichkeit, Konstrukte zu beginnen, zu unterbrechen und später fortzusetzen, können auch mehrere Gestalten simultan entwickelt und Konstruktionen ineinander verschrankt werden (Auer 2005a: 83–86). Durch die Annahme von Strukturlatenzen begonnener oder bereits geschlossener Gestalten können auch ‚elliptische‘ bzw. partielle Realisierungen von Konstruktionen adäquat erfasst werden (Imo 2014b). Die Strukturlatenz von Konstruktionen macht ebenfalls multiple Retraktionen (Auer/Pfänder 2007) möglich, wodurch in der sequenziellen Ausdehnung einzelner Konstruktionen umfassendere Konstruktionen – wie Listenkonstruktionen – hergestellt werden können. Ein weiteres Beispiel der sequenziellen Emergenz immer größerer und umfangreicherer Konstruktionen sind Inkremeante und Expansionen, in denen bereits abgeschlossene Konstrukte nachträglich erweitert werden (Auer 2006b, 2007b; Imo 2011a, 2014a). Im Verlauf des Gesprächs emergierende Strukturen können so oftmals erst ‚retrospektiv‘ als Teil einer größeren konstruktionalen Gestalt ‚reanalyisiert‘ werden. So konstatiert Auer, dass Interaktionsteilnehmer

das Gehörte sofort danach beurteilen, ob es sich zu einer abgeschlossenen Einheit zusammenfügt oder als offene Gestalt noch einer Fortführung bedarf. Einmal getroffene Entscheidungen können revidiert werden; so erweist sich, was vielleicht zuerst als vollständig und abgeschlossen erschien, oft im nächsten Augenblick als Bruchstück einer größeren Gestalt.

(Auer 2010: 11)

Der Einbezug der Zeitlichkeit in die Analyse von Konstruktionen macht deutlich, dass diese keinesfalls als fixe Strukturen zu verstehen sind, sondern dass vielmehr eine prinzipielle Flexibilität von Konstruktionen vorliegt. Diese Flexibilität ist nicht lediglich dadurch bedingt, dass Konstruktionen an lokale Notwendigkeiten der Interaktion angepasst werden und größere Konstruktionen im Gesprächsverlauf emergieren, sondern auch dadurch, „dass zahlreiche Hybridformen und Überlappungen mit anderen Konstruktionen auftreten“ (Günthner

2009b: 421). Damit besteht nicht nur ein Kontinuum zwischen Konstruktion und Kontext, sondern auch ein Übergang zwischen verschiedenen Konstruktionen.

Neben der *lokal zeitlichen Entwicklung* von Konstruktionen in der Interaktion kann als zweiter Aspekt der ‚Oszillation‘ hervorgehoben werden, dass in der Interaktionalen Konstruktionsgrammatik eine *diachrone Gradualität in der Konventionalisierung* von Konstruktionen angenommen wird. Basierend auf der Annahme, dass Konstruktionen durch Wiederholung ähnlicher Gebrauchsereignisse entstehen, wird davon ausgegangen, dass Konstruktionen zu unterschiedlichem Grade sedimentiert bzw. grammatisiert sein können, weshalb Günther/Imo (2006b) auch von einer ‚(Teil-)Verfestigung‘ sprechen. Diesen Umstand bezeichnet Hopper (2004) als prinzipielle ‚Offenheit‘ grammatischer Konstruktionen:<sup>53</sup>

They [constructions] are open because their structure is emergent, that is to say, their structure never reaches a point of closure and completion as a construction (Hopper 1987, 1998). They are intrinsically indeterminate. It is not a situation that can be resolved by resorting to a ‘prototype’ (Taylor 1998), since the canonical form itself is emergent. It is not a case of a ‘core’ construction with paradigmatic variations, but of a linearly (syntagmatically) extendable fragment. The prototype is then not the fragment itself, but rather the reverse – the ‘prototype’ is the end point which is never attained. It is in this sense that grammar is temporal and emergent.

(Hopper 2004: 174)

Hopper radikaliert hier die Perspektive auf Konstruktionen als flexible anpassungsfähige Entitäten, indem er Grammatik als ständig in Bewegung betrachtet.<sup>54</sup> Während die Interaktionale Konstruktionsgrammatik die Grundposition teilt, dass kein prinzipieller Endpunkt der sprachlichen Entwicklung angenommen werden kann, so werden doch Konstruktionen als beschreibbare Einheiten angenommen, die von den interaktionalen Mustern und Verfahren unterschieden werden können, aus denen sie entstehen. Diese Muster und Verfahren werden – obzwar sie geläufige Routinen darstellen – *nicht* als ‚grammatische‘ Strukturen im engeren Sinne aufgefasst. Exemplarisch sei hier auf die oben angeführten Studien zu Extrapolation, Pseudoclefts und Apposition verwiesen, sowie weiterhin

---

<sup>53</sup> Als zweiten, jedoch allgemein akzeptierten Aspekt der Offenheit von Konstruktionen benennt Hopper, dass diese konstruktionale Leerstellen aufweisen.

<sup>54</sup> Hopper geht dabei so weit, grammatische Strukturen als bloßes Epiphänomen einer prinzipiellen Emergenz von Sprache zu betrachten. Emergenz wird dabei von Hopper verstanden als ein „continual movement toward structure, a postponement or deferral of structure, a view of structure as always provisional, always negotiable, and in fact, as epiphenomenal, that is, as an effect rather than a cause“ (Hopper 1998: 157).

auf Auer (2005a), der argumentiert, dass das ‚grammatische Format‘ der Parenthese aus dem ‚interaktionalen Format‘ bzw. Verfahren der Selbstreparatur entstanden ist. Studien wie diese machen jedoch auch deutlich, dass Konstruktionen nicht als ‚evolutionäre Weiterentwicklung‘ interaktionaler Praktiken zu verstehen sind. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die jeweiligen interaktionalen Praktiken auch im Fall der Sedimentierung als Konstruktion weiterbestehen. Damit haben die Interaktionsteilnehmer prinzipiell die Möglichkeit, ein interaktionales Problem entweder ad hoc, durch die Verwendung lokaler interaktionaler Verfahren oder durch die Verwendung der Konstruktion zu lösen.<sup>55</sup> Die ‚Oszillation‘ zwischen lokaler, kontextgebundener Emergenz und Sedimentierung ist damit in einem weiteren Sinne dadurch bedingt, dass eine *prinzipielle Ko-Existenz von emergenten Lösungen und Konstruktionen* angenommen werden muss.

An dieser Stelle kann noch einmal der Aspekt aufgegriffen werden, dass die Interaktionale Konstruktionsgrammatik – ihrer interaktionslinguistischen Grundlage entsprechend – davon ausgeht, dass Konstruktionen in einem *diachronen Prozess* entstehen, womit von einem Zeitraum ausgegangen wird, der zwar von seiner Dauer her unbestimmt bleibt, jedoch definitiv das einzelne Gespräch überschreitet.<sup>56</sup> In der interaktionalen Forschung wird in jüngster Zeit nun aber auch untersucht, wie *innerhalb des einzelnen Gesprächs* neue grammatische Strukturen entstehen. Untersucht wird hier, wie in der Verwendung interaktionaler Verfahren wie Wiederholung und Reparatur neue sprachliche Formate entstehen, die eine gewisse Schematizität und Produktivität und eine das Einzelgespräch betreffende Konventionalisierung aufweisen.<sup>57</sup> Zu nennen sind hier die Studien von Zima (2013: 223–248) und Brône/Zima (2014), die untersuchen, wie grammatische Muster innerhalb von ‚lokalen Wiederholungen‘ im Gespräch emergieren. Mit Rückgriff auf den Ansatz der dialogischen Syntax nach Du Bois (2009 [2001], 2014; Du Bois/Giora 2014) zeigen die Autoren, wie in (leicht modifizierten) Wiederholungen von Äußerungen bzw. Äußerungsteilen sprachliche Routinen emergieren, die sie als *Ad-hoc-Konstruktionen* bezeichnen. Diese Kon-

---

<sup>55</sup> Mit Rückgriff auf Hopper (1991) kann hier auch von einem Phänomen des ‚Layering‘ gesprochen werden. In der Grammatikalisierungsforschung wird unter ‚Layering‘ die synchrone Ko-Existenz verschiedener in synchroner Hinsicht älterer und jüngerer Funktionen verstanden, die ein sprachliches Element konventionell erfüllen kann. Dieser Gedanke kann problemlos auf die gleichzeitige Existenz sedimentierter Konstruktionen und der Möglichkeit zur Ad-hoc-Lösung der entsprechenden interaktionalen Aufgabe übertragen werden.

<sup>56</sup> Neben der Zeitlichkeit des Prozesses stellt u. a. auch der Übergang von interaktiv-dialogischen in monologische Kontexte ein zentrales Kriterium dar.

<sup>57</sup> Hiermit sind also *nicht* Prozesse des Bedeutungswandels *bestehender Konstruktionen*, z. B. aufgrund von Inferenzprozessen, gemeint (vgl. Fußnote 36).

struktionen können innerhalb eines Gesprächs immer wieder verwendet werden, um spezifische kommunikative Aufgaben zu lösen, womit sie den Status einer interaktionalen Ressource innehaben. Da diese Ad-hoc-Konstruktionen durch Wiederholung entstehen, basieren sie auf anderen, bereits existierenden Konstruktionen, mit welchen sie innerhalb eines lokal emergierenden konstruktionalen Netzwerkes in Verbindung stehen. Durch die wiederholte Verwendung einer Ad-hoc-Konstruktion innerhalb eines Gesprächs ist damit von einem Mikro-Entrenchment zu sprechen. Dabei können Ad-hoc-Konstruktionen unterschiedliche Grade an Schematizität und interner Komplexität erreichen. Ähnliche Prozesse der Ad-hoc-Konventionalisierung durch Wiederholung wurden bereits von Ehmer (2011: 274–280) sowie von Anward (2005, 2014a, 2014b) untersucht. Anward bezeichnet den Prozess der ‚Wiederholung unter Veränderung‘ mit Rückgriff auf Derrida (1967: Kapitel 2) als *recycling with différance*. Er stellt darüber hinaus auch Bezüge zu anderen in der interaktionalen Forschung beschriebenen Formaten – etwa dem *format tying* (Goodwin/Goodwin 1987) – und dem Konzept der *item-based construction* (Tomasello 2003: 121) her. Anward hebt hervor, dass sich solche ad hoc gebildeten Formate durch die erneute Verwendung in mehreren konversationellen Episoden innerhalb eines Gesprächs, aber auch über Gespräche hinweg stabilisieren können. Auf diese Weise werden sie zu einer „resource for and a significant constraint on further practice. And in this further practice, other processes become possible, as well, most notably grammaticalization“ (Anward 2014a: 72). Während Anward also explizit auf die Möglichkeit einer weiteren Konventionalisierung bzw. Grammatikalisierung dieser ‚Formate‘ verweist, betonen Ford/Fox (2015) den ‚ephemeren Charakter‘ eines von ihnen untersuchten lokal entstandenen produktiven Formats. Das von Autorinnen analysierte Format emergiert im Gespräch ebenfalls durch die Verwendung einer stabilen, bereits sedimentierten Form<sup>58</sup> innerhalb eines interaktionalen Verfahrens, in diesem Fall der selbstinitiierten-Selbstreparatur (Schegloff 1979): „This ephemeral form emerges for its specific local function and then disappears as that form-function pairing. In spite of its short life, it is not unreasonable to say that it is a ‘form’, one which emerges from stable linguistic forms (e.g., the pronoun I) and general interactional practices (such as self-repair)“ (Ford/Fox 2015: 115). Während hier der Fokus also auf der lokalen Emergenz einer neuen Form „without movement toward sedimentation beyond the local context“ (Ford/Fox 2015: 95) liegt, scheint eine weitere Sedimentierung und Konventionalisierung jedoch auch nicht ausgeschlossen. Die hier referierten Studien geben also einen

---

**58** Die sedimentierte Form in den Analysen der Autorinnen stellt einen durch das engl. Personalpronomen *I, ich* projizierten Teilsatz dar.

Ansatzpunkt dafür, wie aus der ‚Anwendung‘ lokaler interaktionaler Verfahren (Wiederholung, Selbstreparatur) auf bestehende Konstruktionen neue ‚produktive Formate‘ entstehen können, die – zumindest in der Auffassung einiger Autoren – als Ad-hoc-Konstruktionen betrachtet werden können. Solche Ad-hoc-Bildungen können – müssen aber nicht – innerhalb einzelner Gespräche, aber teilweise auch über Gespräche hinweg, wiederverwendet werden, was die Voraussetzung für eine weitere Konventionalisierung bzw. Grammatikalisierung als ‚Konstruktion‘ bildet.

Zusammenfassend ist – neben dem Einbezug des Kontextes in die Analyse – für die Interaktionale Konstruktionsgrammatik kennzeichnend, dass grammatische Konstruktionen als anpassungsfähige und dynamische Einheiten verstanden werden. Die beobachtete Oszillation zwischen der lokal emergent organisierten Bearbeitung einer kommunikativen Aufgabe und einer Sedimentierung der routinisierten Lösungsstrategie als grammatische Konstruktion kann in drei Punkten kondensiert werden. (1) Grammatische Konstruktionen dienen den Interagierenden als *prototypische Orientierungsmuster*, die in Echtzeit als Gestalten emergieren und die flexibel an die lokalen Notwendigkeiten der Interaktion angepasst werden können. (2) Grammatische Konstruktionen können diachron *unterschiedliche Grade an Konventionalisierung und Sedimentierung* aufweisen. (3) In synchroner Hinsicht *koexistieren grammatische Konstruktionen und kommunikative Praktiken* bzw. lokale Verfahren und Ad-hoc-Lösungen zur Bearbeitung einer interaktionalen Aufgabe. Grammatische Konstruktionen befinden sich daher in einem ständig anhaltenden Prozess der Entstehung und Veränderung.

In der Untersuchung einer spezifischen (mehr oder weniger verfestigten) Konstruktion in konkreten Interaktionen sind deshalb meist nicht nur solche Instanzen zu finden, die eindeutig als Verwendung der angenommenen Konstruktion zu interpretieren sind, sondern auch Realisierungen, die klare Merkmale einer lokalen emergenten Herstellung tragen, sowie Realisierungen, die im Zwischenbereich angesiedelt sind. Aufgrund der lokalen Anpassung von Konstruktionen an ihren Verwendungskontext sind diese jedoch oftmals nicht eindeutig zu unterscheiden. Konstruktionen und emergente Realisierungen eines Musters stellen sich in den Korpusdaten häufig als ein Kontinuum dar.

## 2.4 Begriffsbestimmung: Makrokonstruktion

Ausgangspunkt der folgenden Bestimmung des Begriffs der ‚Makrokonstruktion‘ ist die Grundannahme der Interaktionalen Konstruktionsgrammatik, dass Konstruktionen ‚sedimentierte Lösungen‘ für spezifische interktionale Aufgaben darstellen: Konstruktionen entstehen als grammatische Formate aus der Routini-

sierung und Verfestigung interaktionaler Praktiken und sozialer Handlungsmuster. In diesem Prozess der Grammatikalisierung können verschiedene Mechanismen und Phänomene eine Rolle spielen, wie u. a. die Amalgamierung verschiedener interaktionaler Muster, die Syntaktisierung interaktional loserer hin zu stärker integrierten Strukturen sowie die paradigmatische Flexibilisierung von Mustern und Entwicklung einer höheren Schematisität, etc. Wie im vorangegangenen Abschnitt 2.3.2 herausgearbeitet, hebt sich die Interktionale Konstruktionsgrammatik insbesondere durch eine deziert *dynamische Auffassung von Konstruktionen* und den *Einbezug des Kontextes* in die Analyse von anderen konstruktionsgrammatischen Ansätzen ab.

Aus interaktionaler Perspektive wurden bislang insbesondere *eingliedrige Konstruktionen* und ihre Verwendung im Kontext (z. B. Partikel, dichte Konstruktionen, modalisierende Phrasen etc.) sowie *zweigliedrige Konstruktionen* (z. B. Projektor-Konstruktionen, Extraposition, Apposition, Relativkonstruktionen etc.) untersucht. Kaum in den Blick genommen wurden hingegen mögliche Verfestigungen strukturell drei- oder mehrgliedriger Muster und Praktiken als Konstruktionen. An diesem Punkt setzt die vorliegende Arbeit mit der Untersuchung von Makrokonstruktionen an.

*Als Makrokonstruktionen werden solche Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik bestimmt, mit denen mindestens drei Diskursabschnitte verbunden werden. Diese Diskursabschnitte werden als konstruktionale Leerstellen verstanden, die innerhalb der Konstruktion in spezifischer Weise aufeinander bezogen sind. Auf die konstruktionalen Leerstellen wird mit Siglen wie X, Y und Z in ihrer linearen Abfolge Bezug genommen, d. h. beispielsweise X-PARCE QUE-Y-MAIS-Z.*

Von ‚Makro‘-Konstruktionen im Sinne dieser Definition wird gesprochen, um deutlich zu machen, dass diese Konstruktionen in zweierlei Hinsicht von den in syntaktischen Arbeiten üblicherweise untersuchten klausalen bzw. bi-klausalen Strukturen abweichen. Erstens können die innerhalb einer Makrokonstruktion verbundenen Diskursabschnitte bzw. Fllungen der konstruktionalen Leerstellen einen unterschiedlichen Umfang haben. Sie werden häufig durch einzelne Teilsätze realisiert, sind jedoch nicht hierauf beschränkt und umfassen oft mehrere Teilsätze sowie syntaktische Fragmente, womit sie selbst eine komplexe syntaktische Struktur aufweisen können. Zweitens weichen Makrokonstruktionen von der – blicherweise in Studien zur komplexen Syntax angenommenen – prinzipiellen Bi-Partitheit auf der Ebene komplexer Sätze ab. Mehrgliedrige syntaktische Strukturen werden hier zwar durchaus untersucht, jedoch als Einbettungsstrukturen bzw. Kombination maximal zweigliedriger Sätze verstanden

(Rekursion).<sup>59</sup> In Absetzung hiervon wird mit dem Begriff der Makrokonstruktion angenommen, dass tatsächlich *dreigliedrige* Muster ‚über der Ebene des Teilsatzes‘ Bestandteil des grammatischen Wissens in einer Sprache sind.<sup>60</sup>

An dieser Stelle kann zur Schärfung des Begriffes ‚Makrokonstruktion‘ auf Studien Bezug genommen werden, die sequenzielle Muster – wie beispielsweise Eröffnungssequenzen von Telefongesprächen oder didaktische Frage-Antwort Sequenzen – als Konstruktionen modellieren.<sup>61</sup> Solche Konstruktionen stellen zwar auch mehrteilige ‚übersatzwertige‘ Strukturen dar, innerhalb derer mehrere Diskursabschnitte verbunden werden. Diese sind aber dadurch charakterisiert, dass sie notwendigerweise von mehreren Interagierenden in dialogischem Wechsel als aufeinander bezogene Turns vollzogen werden.<sup>62</sup> Makrokonstruktionen hingegen stellen Ressourcen dar, die auch von lediglich einem Sprecher ‚monologisch‘ realisiert werden können.

Mit Diskursabschnitt sind in der vorliegenden Arbeit also nicht Turns gemeint. Vielmehr wird unter Diskursabschnitt das verstanden werden, was Givón (2001) als Teilsatzkette („clause-chain“) bezeichnet. Teilsatzketten sind definiert als minimale kohärente Einheiten im Diskurs, die aus mehreren verbundenen Teilsätzen, aber auch lediglich aus einem Teilsatz bestehen können.<sup>63</sup> Der Begriff der ‚Teilsatzkette‘ ersetzt damit den Begriff des komplexen Satzes („sentence“) und erlaubt auch Möglichkeiten der kohärenten Verknüpfung von Einheiten durch für die Mündlichkeit typische Verfahren (z. B. Reparatur, Wiederholung,

<sup>59</sup> Zum Prinzip der Zweigliedrigkeit auf der Ebene der komplexen Syntax vgl. das folgende Kapitel 3. Die prinzipielle Möglichkeit einer Dreigliedrigkeit syntaktischer Strukturen wird selbstverständlich auf der Ebene des einzelnen Teilsatzes etwa in Arbeiten zur Argumentstruktur angenommen (u. a. Goldberg 1995).

<sup>60</sup> Angemerkt werden kann an dieser Stelle, dass die hier vorgenommene Definition von Makrokonstruktion auf eine gänzlich andere Ebene als die von Traugott (2008: 8) vorgeschlagene Bestimmung abzielt. Mit Makrokonstruktion ist bei Traugott ein bestimmter Grad an Schematisität in einem Netzwerk von Konstruktionen gemeint.

<sup>61</sup> Vgl. insbesondere Antonopoulou/Nikiforidou (2011) und Abschnitt 2.3.2.1.

<sup>62</sup> Ausgenommen hiervon sind natürlich Fälle ‚repräsentierter Interaktion‘, beispielsweise wenn innerhalb einer Erzählung eine dialogische Sequenz von einem Gesprächsteilnehmer unter Animation verschiedener Figuren inszeniert wird.

<sup>63</sup> Vgl. hierzu die folgende Definition von Teilsatzkette („clause-chain“) bei Givón, ausgehend von dem Begriff des Teilsatzes („clause“): „The term ‘clause’ – simple or complex – is then reserved for syntactic units packed under a single intonation contour. The clause-chain, the smallest unit of coherent multi-propositional discourse, combines clauses that are packed under separate intonation contours and have the tightest, most continuous cross-clausal coherence links. [...] While chains in coherent discourse are typically multi-clausal, a chain can also on occasion be of a single clause“ (2001: 347).

inkrementelle Erweiterung, Asyndese etc.). Hervorgehoben sei hier, dass in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen wird, dass die Einheiten, aus denen Diskursabschnitte bestehen, nicht notwendigerweise teilsatzwertig sein müssen, sondern – im Sinne von Turn-Constructional-Units – sehr unterschiedliche syntaktische Formate aufweisen können. Insofern es sich bei Diskursabschnitten um Einheiten auf der Ebene des Inhalts bzw. der Kohärenz handelt,<sup>64</sup> stellen sie nicht notwendigerweise Turns dar, welche durch den Wechsel der Sprecherrolle bestimmt sind. Vielmehr kann ein Turn aus unterschiedlichen Diskursabschnitten bestehen. Der Begriff ‚Diskursabschnitt‘ ist also nicht den in der Konversationsanalyse gängigen Begriffen von Turn und Turnkonstruktionseinheit gleichzusetzen, sondern nimmt eine intermediäre Ebene ein.<sup>65</sup>

Im vorangegangenen Abschnitt 2.3.2.2 wurden drei Aspekte der ‚Oszillation‘ von Konstruktionen zwischen lokaler Emergenz und Sedimentierung zusammengefasst: Erstens dienen Konstruktionen den Interagierenden als *Orientierungsmuster*, die flexibel an lokale Notwendigkeiten angepasst werden können und die als holistische Gestalten im linearen Verlauf des Gesprächs in Echtzeit emergieren. Zweitens können Konstruktionen zu *unterschiedlichem Grad* sedimentiert sein. Drittens ist in synchroner Hinsicht von einer *Ko-Existenz* einer (mehr oder weniger sedimentierten) Konstruktion und den interaktionalen Techniken und Praktiken auszugehen, die ihre Grundlage bilden. Diese Charakteristika treffen damit ebenfalls auf Makrokonstruktionen zu und sind in der Analyse zu berücksichtigen.

Makrokonstruktionen sind per Definition mehrteilige Konstruktionen, die im Gespräch eine Extension aufweisen, die meist über eine einzelne Äußerung bzw. über eine einzelne Intonationsphrase hinausgeht. Aus einer online-syntaktischen Perspektiveemergieren Makrokonstruktionen schrittweise als umfangreichere holistische Gestalten. Aus der Perspektive der Interaktionsteilnehmer wird damit teilweise erst im Verlauf mehrerer Äußerungen deutlich, dass eine größere Gestalt einer Makrokonstruktion entsteht. Anders formuliert werden Makrokonstruktionen im Gesprächsverlauf nicht lediglich als Konstrukte ‚instanziert‘, sondern vielmehr in ihrem Verlauf als Produkte ‚hergestellt‘. Zur Herstellung der Konstruktion greifen die Sprecher auf verschiedene lokale Mittel und Verfahren zurück, um die Gestalthaftigkeit herzustellen, was sowohl in Bezug auf die for-

---

<sup>64</sup> Zum Begriff der Kohärenz und den Möglichkeiten der ‚Satzverknüpfung‘ bzw. dem ‚clause combining‘ siehe genauer das folgende Kapitel 3.

<sup>65</sup> Zur grundsätzlichen Problematik einer Bestimmung der ‚Grundeinheiten des Sprechens‘ bzw. der ‚Segmentierung‘ von Interaktion in Einheiten vgl. u. a. Auer (2010), Barth-Weingarten (2016), Deppermann/Proske (2015) sowie die Beiträge in Szczepk Reed/Raymond (2013).

male Kohäsion der Makrokonstruktion insgesamt als auch hinsichtlich der Markierung der konstruktionalen Leerstellen und ihrer funktionalen Realisierung gilt. Insofern konkrete Konstrukte von Makrokonstruktionen dynamisch im Gespräch entstehen, ist deren ‚Beginn‘ oftmals nicht eindeutig zu bestimmen. Dies gilt auch für das ‚Ende‘ von Makrokonstruktionen, da einmal geschlossene Gestalten erneut geöffnet und fortgesetzt werden können. Makrokonstruktionen als dynamische Einheiten oszillieren damit in der Interaktion zwischen lokaler Emergenz und Sedimentierung.